Var.
696
i

Var. 696 i

1748

118

<36601531920011

<36601531920011

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Georg Zimmermanns,

der Arzney Gelahrtheit Doktors, Sr. Königl. Majestät von Grosbritannien Hofraths und Leibarzts zu Hannover, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Königl. Akademie zu Palermo und der Päbstlichen zu Pesaro würklichen Mitglieds

Versuch

in anmuthigen und lehrreichen Erzählungen, launigten Einfällen und philosophischen Remarquen über allerley Gegenstände.

Zweyte, mit einem Fragment und dem Sendschreiben des Hrn. Hofr. Kästners an den Verfasser vermehrte Auflage.

Göttingen, 1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände.

I.

Eine Nationalgeschichte.

Wir lachen unsern Verstand weg. Seitdem es in Deutschland Mode geworden, Empfindsamkeit auszuhängen, bey der man nichts fühlt, weiden sich unsere Gottschede an diesem Worte. Es wäre für sie Schimpf, wenn man glaubte, sie haben ein Herz.

Das glaubt man nicht. Aber man glaubt, daß unsere Gottschede alle Begriffe verwirren, die Natur des Menschen nicht kennen, nicht recht einsehen, gegen was sie streiten, und bacchantisch lachend schwanken zwischen Wahrheit und Schatten. Kinder wissen itzt, daß man durch Empfindsamkeit eine größere Fähigkeit, nicht zu

jeder Art von Empfindungen verstehen soll, sondern zu Empfindungen, in welchen etwas Sittliches ist. Jede aufgeklärte Nation zählte in jedem Zeitalter Güte und Größe des Herzens zu den Merkmalen einer erhabenen Sinnesart. Die edelmüthigsten Thaten fließen aus Empfindsamkeit. Wir verhöhnen bloß darum, weil wir so gerne witzig seyn wollen, diese menschenfreundliche und so sehr mißkennte Eigenschaft guter Seelen; und doch war sie die einzige Triebfeder jenes liebenswürdigen und rührenden Betragens der Franzosen auf der Insel Re, gegen unsere daselbst hingeworfene unglückliche Freunde und Landsleute.

Man weiß, daß ein Englischer Schiffscapitain, der hundert und sieben und achtzig Mann Hannöverischer Truppen nach Gibraltar führen sollte, sein Schiff für verlohren hielt, als es den 13ten Nov. 1775, auf der hohen See einen Leck bekommen; daß er, nebst den vornehmsten Officiren und den meisten Matrosen, auf Booten sich retten wollte, und daß alle dabey augenblicklich ihr Leben einbüßten. Die im Schiffe gebliebenen Männer erwarteten mit ihrem einzigen Befehlshaber, dem damaligen Lieutenant **Wiedeburg**, drey ganze Tage nach einander, auch ihren Tod. Den 15ten Nov. des Nachmittags um zwey Uhr, da sich der Himmel einmal etwas aufgekläret hatte,

ent-

entdeckten sie, obgleich in einer sehr weiten Entfernung, Land. Aber Abends um sechs Uhr berichteten die Matrosen dem Befehlshaber, nunmehr sey fast alle Hoffnung zur Rettung verschwunden, und nach aller Wahrscheinlichkeit würden sie binnen einer halben Stunde sämtlich in den Wellen begraben seyn.

Herr **Wiedeburg** gieng sofort aufs Verdeck, und, wie er glaubte, zum Tode. Auf dem ganzen Schiffe herrschte Stille und Traurigkeit. Nach Verlauf von einer Stunde war wieder Hoffnung zum Leben. Aber bald darauf rief ein alter Matrose, welcher itzt das Ruder führte, Land, Land; und der neben ihm stehende Matrose schlug sofort beyde Hände zusammen, und schrie ganz laut: Gott sey meiner armen Seele gnädig, alles ist verlohren, wir bleiben nicht mehr über eine Viertelstunde am Leben! Nun folgte wieder auf dem ganzen Schiffe ein höchst rührender Auftritt. Alle Soldaten fiengen an zu beten, und Gott anzuflehen um ein seliges Ende. Ein Freund und ein Landsmann suchte und rief den andern, um sich noch einmal zu umarmen, und auf ewig Abschied zu nehmen. Einige umarmten sich vest, und wollten mit einander sterben. Viele stürzten ihrem Befehlshaber um den Hals, küßten ihn, und nahmen sehr beweglich von ihm Abschied. Herr **Wie-**

deburg betete auch, und empfand dabey, wie er selbst bezeuget, eine besondere Stärke, den Tod mit Standhaftigkeit zu erwarten.

Nach und nach faßte das Schiff öfters Grund, und that dabey solche Stöße, daß man auf dem Verdecke kaum stehen konnte. Das Ruder brach in Stücken. Jedoch ließ der alte Matrose das Steuer nicht eher fahren, als bis es gleichfalls zerbrach, und ihm aus den Händen fiel. Er blieb stehen und erwartete in dieser Fassung seinen Tod. Unter steten Gedanken, daß jeder Augenblick der letzte sey, und unter beständigen Stössen des Schiffes ward eine Stunde hingebracht. Nun sagten wieder einige Matrosen, wir sind ausser aller Gefahr; das Schiff steht still, es hat sich im Sande bereits so veste gesetzt, daß nichts mehr zu befürchten ist, so bald Tag wird, wollen wir Anstalten machen um ans Land zu kommen. Man feuerte eine Canone ab, und thut ein paar Schüsse mit dem kleinen Gewehr, auch eine brennende Laterne wird am Mittelmast aufgehängt. Aber auf alles dieses entdeckt man nichts von Menschen.

Es war eben die Zeit der höchsten Fluth. Das Schiff gieng mit dieser nicht nur über die Felsen weg, auf welchen es bey der Ebbe gescheitert hätte, sondern es ward auch so nahe als möglich ans Land getrieben. In der ganzen Ge-

gend

gend war dieser Weg der einzige, den ein solches Schiff kommen konnte, ohne in Stücken zu gehen. Es kam aber glücklich zwischen denen auf beyden Seiten im Wasser verborgenen Felsen hindurch. Das Meer ist in dieser Gegend immer sehr unruhig, und bey der geringsten Veränderung des Wetters wütend, daher sich niemals auch kein Fischerboot alsdann dahin wagt. Obgleich nun endlich das Schiff nicht mehr fortgieng, so wurde es doch noch immer stark bewegt, und hörte auch nicht eher auf mit stoßen, bis die Fluth merklich abnahm. Die Wellen schlugen es indeß immer, und sprützten über das Verdeck. Unter allerley Berathschlagungen und Erwartungen brach endlich der so sehnlich gewünschte Morgen des 16ten Novembers an. Jeder hatte nun die Augen nach dem Lande gerichtet, um Entdeckungen zu machen.

Das erste was sie erblickten, waren Pferde, die am Strande des Meers giengen. Bald darnach kamen Bauern, die das Schiff immer eine gute Weile ansahen, und dann den Pferden folgten. Hierauf ritten einige am Strande herunter, betrachteten die Hannoveraner genau, und nahmen sodann wieder ihren Weg ins Land hinein. Ungefehr eine Stunde nachher bemerkte man viele Leute. Das Ufer ward bald voll von Men-

schen, und viele unter ihnen hatten blaue Uniformen und weiße Cocarden an den Hüthen. Hieraus schlossen unsere Freunde, sie befinden sich an der Französischen Küste.

Die Franzosen gaben sich die äußerste Mühe, ihnen alle zu ihrer Rettung mögliche Mittel durch Zeichen zu bedeuten. Ihr ganzes Betragen ließ schon im voraus eine freundschaftliche Aufnahme von ihnen hoffen, und die Hannöverischen Soldaten geriethen darüber in eine ungemeine Freude. Aber nun äußerten die auf dem Schiffe befindlichen sechs Englischen Matrosen einen charakteristischen Zug von Barbarey und Brutalität. Sie wurden nur äußerst betrübt und niedergeschlagen, so bald sie merkten, daß die entdeckte Küste sey eine französische Küste. Sie baten sogar Herrn **Wiedeburg** recht inständig: er möchte ihnen doch noch die einzige Liebe erzeigen und verhindern, daß die Hannoveraner ihre Freude gegen die Franzosen nicht äußerlich und laut blicken ließen, indem ihnen dies die Seele durchbohre.

Ein Detachement französischer Soldaten von etwa dreißig oder vierzig Mann kam inzwischen ans Ufer. Die Regiments Zimmerleute hatten nach Anweisung der Matrosen in der Eile ein Fahrzeug gemacht von zwey langen Balken, die an den Enden durch zwey Queerbalken bevestiget

wur-

wurden; unter jeden Queerbalken band man eine leere Tonne, und man nagelte Bretter aus den Bettstellen über die langen Balken. Auf diesem Fahrzeug hatten höchstens sechs Mann Platz. Die am Ufer stehenden französichen Officiere gaben durch Schreyen und Winken zu verstehen, es sey keine Zeit zu verlieren. Das Fahrzeug ward also vom Schiffe herabgelassen. Der stärkste von den sechs Matrosen wagte es, mittelst einer langen Stange, mit solchem nach dem Lande zu schiffen, um einen Strick herüber zu bringen, den man vorne an das Fahrzeug band, damit man die Schiffsbesatzung sodann ans Land ziehen könne. An dem andern Ende des Fahrzeugs war gleichfalls ein Strick vestgemacht, womit solches wieder zurück ans Schiff gezogen werden konnte.

Es war schrecklich anzusehen, sagt Herr **Wiedeburg**, wie dieser Matrose mit seinem Fahrzeuge in den Wellen herum arbeiten mußte. So oft er solche ankommen sah, legte er sich platt auf sein Fahrzeug nieder, und so bald solche über ihn weg waren, sprang er wieder in die Höhe, und fieng an zu arbeiten. Er würde aber doch nicht durchgekommen seyn. Denn ungefehr zwanzig Schritte vom Schiffe ragte die Spitze eines alten Damms aus dem Wasser, und zog sich von beyden Seiten bis ganz nach dem Ufer. Diesen

Damm

Damm konnte man jedoch nur bey der niedrigsten Ebbe sehen. Bey der Fluth fuhren die Wellen über weg, bey der Ebbe hingegen stießen sie daran ab, und prellten allemahl wieder zurück. So bald also der Englische Matrose sich der Stelle näherte, wo sich der alte Damm befand, nahmen ihn die Wellen eben so weit wieder mit zurück, als er vorwärts gearbeitet hatte. Endlich wagte ein französischer Matrose sein Leben, und kam vom Lande ab, durchs Wasser, bis ans Fahrzeug, sprang auf dasselbe, und so bald er den Engländer recht zärtlich umarmt und geküßt hatte, nahm er den Strick, und kam glücklich damit wieder zu Lande. Nun wurde der Englische Matrose mit seinem Fahrzeuge wieder nach dem Schiffe zurück gezogen, und sofort auch der Anfang gemacht mit Ausschiffung der Mannschaft.

Die Franzosen hatten nun gleichfalls ein kleines Fahrzeug herbey gebracht, in welchem sich zwey Matrosen befanden, die aber mit solchem nicht weiter als bis an die Stelle des alten Dammes kommen konnten. Da nun das Hannöverische Fahrzeug auch nicht weiter zu kommen vermochte, so mußten unsere guten Landsleute hier solches allemal verlassen, und sich bemühen, den Damm zu erreichen, welcher itzt noch völlig unter Wasser stand. Aber die mehrsten fielen dergestalt

gestalt über den Damm hinweg, daß sie sofort auf der andern Seite ganz unter Wasser kamen. Hier thaten nun die beyden französischen Matrosen alles, und retteten manchem Hannoveraner das Leben. Denn so bald sie sahen daß einer in Gefahr schwebte, sprangen sie selbst aus ihrem Fahrzeuge heraus, und gaben sich alle Mühe, ihn wieder in die Höhe zu bringen. Solche, die schon so betäubt waren, daß sie nicht mehr zu stehen vermochten, brachten sie in ihr Fahrzeug, und führten sie damit ans Land. Die übrigen mußten von dem Damm ab, so lange solcher nicht zu sehen war, noch über hundert Schritte oft bis unter die Arme, zu Fuße durchgehen.

Das Fahrzeug fuhr zum viertenmal ab, da sich endlich der Befehlshaber des Schiffes, Herr **Wiedeburg**, auch an dem Strick herunter ließ. Als er an solchem herunter kam, war das Fahrzeug durch die Wellen unter ihm weggetrieben. Er mußte so lange über dem Wasser hängen, bis solches wieder hingezogen werden konnte. So bald man sich auf dem Fahrzeuge befand, mußte man sich auf die Knie setzen, den Huth zwischen die Beine nehmen, so oft Wellen kamen sich vest niederdrücken, und mit aller Macht halten, um nicht herunter geworfen zu werden. Die Wellen waren wenigstens viermal über Herrn

Wiedeburg weggegangen, als er den Damm erreichte. Er fiel zwar auch von demselben auf die andere Seite wieder herab ins Wasser, jedoch half er sich von selbst wieder auf die Füße. Ein Französischer Capitain, Herr Roque, der ein wenig deutsch verstand, hatte sich auch ins Wasser gewagt, und war itzt dem Herrn Wiedeburg so nahe gekommen, daß er ihm die Hand reichen, und ihn wieder auf den Damm hinauf ziehen konnte. Er führte ihn auf solchem heraus bis ans Land, umarmte ihn sodann, und wünschte ihm Glück zu seiner Errettung. Der Obristlieutenant de Marengue vom Regiment Royal Corse empfieng ihn am Ufer mit gleicher Zärtlichkeit. Eben so der Commendant und Vice Gouverneur der Insel Re Herr de Falicre, und der Graf von Genlis Inspector über die dasige Marine.

Mit solcher Liebe und Zärtlichkeit wurden die Hannöverischen Soldaten von dem Französischen Soldaten empfangen, daß man es ohne Freude nicht ansehen konnte. Die Franzosen küßten und umarmten die Hannoveraner nicht nur recht brüderlich, sondern hatten sich auch mit Brodt, Wein und Brandtewein versehen, um sie damit wieder zu erquicken. Der Commendant gab Befehl, daß man allen Unterofficieren und Soldaten, von denen

ten aber nur noch etliche sechzig gerettet waren, Zimmer in den Casernen anweise, wo sie Holz, Licht, Betten, Brodt, Fleisch und Geräthe zum kochen fanden. Er selbst nahm den Herrn Lieutenant **Wiedeburg** untern Arm, und führte ihn so nach seinem Hause zu einem Gastmahl von dreyßig Personen.

Am Abend des folgenden Tages wurde ein Französischer Schiffscapitain, nebst einem Matrosen, nach dem Schiffe geschickt. Sobald der Capitain ankam, war sein erstes Verlangen, daß das große Segel am Vordermast eingenommen werde, indem er versicherte, so lange solches ausgespannt bliebe, schwebe die ganze Besatzung noch immer in der größten Gefahr. Die drey Englischen Matrosen, die sich noch auf dem Schiffe befanden, mußten dazu gezwungen werden, weil sie sich mit Güte diesen heilsamen Vorschlag nicht wollten gefallen lassen; und da der französische Matrose mit hinauf stieg, um ihnen dabey zu helfen, warfen sie ihn mit Gewalt herunter, und wollten ihn durchaus nicht bey sich dulden.

Am 17ten Nov. ward mit der Ausschiffung der Mannschaft fortgefahren. Die Franzosen hatten an diesem Tage ihr kleines Fahrzeug auf dem Hannöverischen Fahrzeug bevestiget, in der Absicht, damit die Leute theils den Wellen nicht so

aus=

ausgesetzt seyn möchten, und theils auch zur Noth ihre Tornüster bey sich haben könnten. Nachdem solches einmal ganz gut gegangen, ward endlich das ganze Fahrzeug durch die Wellen umgeworfen, die ganze Mannschaft kam völlig unter Wasser, und da die mehresten davon ihre Tornüster an sich hatten, wurden sie dadurch noch heftiger hinunter gezogen. Sie vermochten nicht mehr sich zu halten. Es wäre keiner von ihnen gerettet worden, hätten die französischen Matrosen hier nicht abermal das beste gethan. Denn diese suchten mit vieler Gefahr ihres eigenen Lebens unsere armen Landsleute in dem Wasser wieder auf, zogen sie als todt heraus, und brachten sie ans Land. Drey davon sind bald wieder zu sich gekommen. Bey den drey übrigen hat man alle diejenigen Mittel angewandt, die in dergleichen Fällen nur möglich sind, um wieder Leben in sie zu bringen. Bey zween war alles vergeblich. Einer hingegen fieng, nachdem man über eine Stunde an ihm gearbeitet hatte, wieder an, etwas Athem zu schöpfen. Ein angesehener Bürger aus Saint Martin, einer kleinen Stadt auf der Insel Re, welcher dabey stand, zog sogleich sein Hemd vom Leibe, und reichte es hin, solches diesem wieder Auflebenden anzuziehen; da es noch warm sey, sagte dieser Menschenfreund, so

hofte

hofte er, es würde ihm wohl bekommen. Er selbst gieng nachher ohne Hemd wieder zurück in die Stadt.

Noch konnte man die Mannschaft nicht völlig vom Schiffe hinwegbringen. Es mußten sechs Mann uud zwey Corporale darauf bleiben. Diese erduldeten darauf in der Nacht vom 17ten zum 18ten Nov. noch schreckliche Angst und Noth. Ein heftiger Sturm mit Donner, Blitz und Regen, erhub sich in dieser Nacht. Das ganze Schiff war fast immer mit Wellen bedeckt. Man konnte keine Stelle mehr finden, wo man für dem Wasser wäre sicher gewesen. Das Schiff krachte oft dermaßen, daß man glaubte es würde in tausend Trümmern vergehen. Gegen den Morgen legte sich der Sturm. Das Schiff ward indessen so nahe an den Damm getrieben, daß die noch übrige Mannschaft am Morgen sich gleich auf den Damm herunter lassen und darauf bis ans Land kommen konnte. Nun war alles mögliche gerettet.

Unsers Königs Majestät schickte mitlerweile, von London aus, den Herrn Grafen von Taube nach der Insel Re. Dieser Officier war durch sein sanftes und leutseliges Wesen just der Mann, der die Gesinnungen unsers Monarchen diesen liebreichen Franzosen auf die edelste Weise erwie-

dern konnte. Ein neues Schiff traf auch den 13ten Januar 1776 aus England ein. Der folgende Morgen ward angesetzt zur Abfahrt nach Gibraltar. Nicht nur hatte der französische Commendant erlaubt, sondern er hatte sichs sogar ausgebeten, daß Herr **Wiedeburg** mit fliegender Fahne und klingendem Spiel ausmarschieren möchte, und zwar vor dem unter seiner Anführung in Parade stehenden ersten Bataillon des Regiments **Royal Corse.** Dies geschah; und an dem Orte, wo unsere Freunde abfuhren, waren die mehresten Officiere und Einwohner der Stadt Saint **Martin** versammelt, wünschten ihnen Glück zur Reise, und viele sahen ihnen mit Thränen nach.

Doch man lese dieses alles in der in diesem Jahre in Hannover herausgekommenen Schrift des Herrn **Wiedeburgs**, deren Bekanntmachung wir der edlen Vaterlandsliebe des Herrn Generals **von Wangenheim** zu danken haben. Mein Auszug ist zu kalt. Kann alsdann noch Jemand diese uns so werthe Nationalgeschichte nicht **empfinden**, so bedaure ich ihn, aber meine Seele wendet sich von ihm weg, denn er ist ein **Unmensch.**

II.

Empfindeley.

Empfindler sind gar schlechte Schützen, sagt der Verfasser der Physiognomischen Reisen, treffen immer's Zwerchfell, wenn sie aufs Herz zielen. Dies sagte auch ich oft der Frau von —. Als ihr aber vor ein Paar Jahren eine Fliege unter das Halstuch kroch, und sie nicht stach, befürchteten die Umstehenden gleichwohl Convulsionen. Ein junger Herr sprang herbey, und fieng die Fliege. Ach gebt das arme Thierchen an meinen Bedienten, sprach die Dame, damit er das Fenster aufmache, und es in Freyheit setze. Man rief den Bedienten in großer Eile. Er stürzte herein, faßte die Fliege mit zwey ausgespitzten Fingern an, gieng darauf langsam ans Fenster, kam aber äußerst betroffen und mit einem feyerlichen Gesichte, die Fliege immer sehr behutsam und zärtlich in den Fingern haltend, zu der Dame zurück. Ach warum habt ihr dieses Gottesgeschöpf nicht in Freyheit gesetzet, fragte sie in leisem Eifer? Der Schurke erwiederte: **Ihr Gnaden, es regnet!**

III.

Gottesfurcht bey Officieren.

Gottesfurcht und ein Menschenherz bey einem Officier, sind für mich etwas sehr Erhabenes. Auf die Knie möchte ich fallen, wenn ich alle Merkmale einer heroischen Seele in dem Menschenfreunde sehe, von dem ich weiß, wie oft er dem armen hülflosen Landmann in drohenden Gefahren schon beygestanden hat, und wie oft er noch ein Engel Gottes seyn wird mitten unter Mord und Brand.

Mein Herz erhebt sich in Ehrfurcht und Bewunderung, so oft ich mit Officieren von sanften Sitten in Gesellschaft bin, und dieses Glück hat man hier häufig. Sie tragen das Gepräge großer Männer und guter Menschen an der Stirne; sie werden uns nicht, wie jene — durch Pechkränze vergessen machen, daß wir nicht mehr leben in dem Jahrhundert des Tilly.

Kriege waren fast in jedem Lande die Epoche von dem Umsturz der Sitten. Man lebt für den heutigen Tag, wenn man den kommenden nicht mehr traut. Alles verwildert. Wer aber an Gott und die Menschlichkeit denkt, mit dem Degen in der Faust und unter dem Getöse der

Waffen, verdient unverwelklichere Siegeskränze, als die größten Länderverwüster.

Wenn ich in unsern Kirchen die edlen Männer sehe, vor denen unter Ferdinands — unsers verewigten Retters Anführung Frankreichs Heere wichen, in ihrem bescheidenen Anstand, aus voller Brust unsere heiligen Lieder singend, und so ehrerbietig aufmerksam auf die Worte Gottes und unserer Lehrer; dann fühle ich, daß nichts liebenswürdiger ist, als Officiere, die sich biegen vor Gott, und mit Fröhlichkeit geblutet haben in den Schlachten.

Gesegnet deucht mir jedes Land, in welchem bey Officieren von allen Regimentern Menschlichkeit und Großmuth gepaart gehen, mit der höchsten Tugend und der Verachtung aller Gefahren.

IV.

Die zwey Böcke.

Deutschland hat seine Originalköpfe und seine Originalwerke, wie die größten Nationen; aber noch hie und da Leser und Demagogen des Geschmacks, deren sich Gott erbarme! —

Ich weiß nicht, ob ich noch wünschen und erwarten soll, daß etwas hier Aufsehen mache, — schrieb mir neulich aus einer großen deutschen

Stadt einer der berühmtesten Philosophen. Es war bey uns, sagte er, mehr Redens von den beyden streitbaren Böcken auf dem Titelblatte einer sehr ungesitteten Brochüre über den ungesitteten Ton in den Streitschriften einiger deutschen Gelehrten und Schöngeister, als von dem größten Meisterstücke.

So gehts, setzt mein philosophischer Freund hinzu: Glück für einen, worüber der andere sich ärgert! Meelclöse oder Markpudding, Rothwurst oder Schnepfen, gahr oder nicht gahr, mit unreiner Butter begossen, oder im eignen Safte gekocht, alles geht herunter, und hat gleich gut geschmeckt, oder der Unterschied war wenigstens so klein, daß keiner ihn zu bemerken der Mühe werth hält. Unser Schlund ist gut und weit. Wir schlucken auch zuweilen ein Beinchen ohne Schaden herunter, und es würgt nicht.

V.

Naivheit.

Man kann die Exempel des Naiven nicht zu sehr häufen, um damit die Begriffe desselben dem Philosophen, der sie aus einander setzet, zu erleichtern.

Das

Das erste Exempel, das mir seit kurzem vorkam, sollte ich zwar verschweigen, weil es für das künftige Glück eines sehr artigen Kindes Folgen haben könnte. Dieses Kind, ein kleines liebes Mädchen von fünf Jahren in Hannover, hörte die Worte der Schrift: **das Weib müsse unterthan seyn ihrem Manne.** Vierzehn Tage nachher erzählte sie das ihrer Erzieherinn, und setzte hinzu: **ach Mamsell, ich wollte der liebe Gott hätte das nicht gesagt.**

Das zweyte Exempel ist ein kindliches Compliment für einen der größten Originalköpfe Deutschlands, Herrn **Leisewitz**. Ich möchte wohl **Leisewitzen** zum essen bitten, sagte eine junge Dame in Hannover zu ihrem Mann. Eines ihrer Kinder fragte hierauf: liebe Mamma, wer ist Herr **Leisewitz**? Die Dame antwortete lachend: Herr **Leisewitz** ist ein schöner Geist. So, sagte das Kind, **also ist Herr Leisewitz der liebe Gott.**

VI.

Guter Adel, und schlecht bedient.

Guter Adel, und schlecht bedient, war der gewöhnliche Weidspruch eines Westphälischen Edelmanns, der den Einfall hatte seine Maitresse

auf einem Bette liegend mahlen zu lassen. Das Bild gefiel ihm ziemlich wohl; und doch glaubte er sich schlecht bedient. Der Mahler fragte sehr neugierig nach der Ursache? Ich mag nicht, antwortete der Edelmann, das jeder eben so viel Vergnügen von diesem Bilde haben solle, als ich habe; mahl er mir eine Gardine vor dieses Bett. Euer Hochwohlgebornen Gnaden sehen aber alsdann ihre Maitresse auch nicht, erwiederte der Mahler? Das thut nichts, versetzte der gnädige Herr, mahl er nur die Gardine, denn ich weiß schon was darhinter ist.

VII.

Ehre, einem Schwein erzeigt.

Die Menschen sind mit ihrer Achtung, zumal nach dem Tode, bald Geitzhälse, und bald Verschwender. Leibnitz — liegt bekantlich in der Neustädter Kirche in Hannover, ohne Grabmaal; sein Name ist in den Stein nicht eingehauen, der ihn deckt. Hingegen sah ich auf dem Rathhause zu Lüneburg in einem kostbaren Glaskasten, den Schinken eines um die Menschheit sich verdient gemachten Schweins, mit folgender in Gold eingegrabenen Inschrift:

Hic

Hic tibi cernere licet
Reliquias Porci
Qui primus aquarum
Quae Luneburgi ſalſae ſcatent
Repertor dici meruit.

VIII.

Von dem Zuſtande der Chirurgie und Muſik bey der Ruſſiſchen Armee.

Manſtein giebt uns in ſeinen Beyträgen zur Ruſſiſchen Geſchichte einen ſehr deutlichen Begriff von Chirurgie und Muſik bey der Ruſſiſchen Armee. Die Ruſſiſchen Compagniechirurgi, ſagt dieſer vortreffliche Mann, können kaum raſiren. Man nimmt ſie aus den Recruten. Der Oberſte, wenn er dieſe muſtert, faßt den erſten den beſten Bauerkerl bey der Schulter, ſchmeißt ihn aus Gliedern und Reihen heraus, und ſagt ihm, du mußt ein Chirurg ſeyn. Umſonſt bezeuget der arme Sünder, er verſtehe dieſes Handwerk nicht, er werde es in ſeinem Leben nie lernen. Er muß es lernen, und hat er dazu keine Talente, ſo werden ſie ihm eingeprügelt. Manſtein ſagt, daß man auf gleiche Art die Hoboiſten bey den Ruſ-

sen wähle, und hieraus begreife man die Schönheit der Musik bey ihrer Armee.

IX.

Tugend und Rechtschaffenheit.

Tugend und Rechtschaffenheit muß man, wenn sie nicht leere Namen seyn sollen, wörtlich nach der Meynung des Oberkammerherrn de la Foret ausüben. Auf einem Concert bey Hofe in Hannover fragte la Foret, warum die Musikanten so oft aufhören zu spielen? Sie machen eine Pause, sagte man ihm. Im Dienste unsers Königs, versetzte er mit Hitze, giebt es keine Pausen.

X.

Plattdeutsche Art und Kunst.

Haben unsere Gottschede schon irgendwo jenes ehrliche Monument Plattdeutscher Art und Kunst, das Grabmaal des Burgermeisters Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck, gelobt? Mit den Meisterstücken von Griechenland und Rom vergleiche ich es zwar eben nicht; denn es empfiehlt sich gerade von der entgegengesetzten Seite.

Ueber dem Grabstein steht ein Crucifix. Unter demselben eine Heerde Lämmer, die an das

Crucifix hinauf gaffen. Mitten unter diesen Lämmern liegt in vollem Ornat der Bürgermeister Kerkering, der krumme Beine gehabt haben muß, betend auf den Knien, und gleichfalls an das Crucifix hinaufsehend. Unten liest man folgende plattdeutsche Inschrift:

Hier unner liegt Hans Kirkering
De so schep up de Föte ging.
O Here! mack em de Schinken liek,
Und help em in din Himmelriek!
Du nimpst di ja de Lämmer an,
So lat den Buck doch ock mit gan!

XI.

Der Sonntagskopf, und der Alltagskopf.

An einem heitern Morgen besuchte ich einst eine sehr liebenswürdige Dame. Sie war eben unter den Händen ihres Friseurs, der sich alle Mühe gab, sie so gut aufzusetzen als des Sonntags, oder für die Assamblee; da sie doch nichts verlangte als eine leichte alltägliche Frisur. Ich möchte einen Sonntagskopf haben und einen Alltagskopf, sagte die schöne Dame, in den Spiegel guckend, etwas brummisch zu ihrem Friseur.

Ich

Ich nicht. Denn mit meinem Alltagskopfe finde ich allenthalben Gehör. Ich mache mir Freunde und Gönner. Man läßt mich geruhig fortschlendern auf der Bahn des Lebens. Man suchet mir nicht Fehler auf. Man weidet sich nicht an meinen Gebrechen. Man freuet sich nicht, wenn Unglück über mich kommt. Man grinset nicht mehr mit den Zähnen, wenn Gott meine Wunden heilt.

Einst setzte ich auch zuweilen einen Sonntagskopf auf; und immer bespritzte man mich mit Koth, immer schmiß man nach mir mit Steinen.

XII.

Was ein Mädchen aus Mismuth that.

Lavater frägt irgendwo: ob alles, was uns fehlerhaft und unvollkommen vorkommt, höhern Wesen, die mehrere Verhältnisse und Verbindungen der menschlichen Natur wahrnehmen und überschauen können, nicht ganz anders vorkommen müsse?

Ein Mädchen im Hannöverischen, ließ sich zu einem Kinde verhelfen. Der Herr Amtschreiber des Ortes, welcher so viele Nachsicht nicht haben mochte, als vielleicht in einem solchen Falle ein

ein Engel, filzte das schwangere Mädchen capitelvest aus. Das arme Ding weinte bitterlich und sprach: Ach mein lieber Herr Amtschreiber, ich habe immer Unglück gehabt in der Welt, und was thut man nicht zuletzt aus Mißmuth.

XIII.

Die Nachwelt.

Sehr selten gehe ich in Hannover um die Ecke des Hauses herum, wo Leibnitz gewohnt hat, ohne zu lächeln über den Anspruch von so manchem kleinen — auf die Ehrfurcht der Nachwelt.

Aus diesem Hause gieng das Licht hervor, das Deutschland erhoben hat in den ersten Rang der Nationen. Hier lebte und würkte der Mann, vor dessen Augen das Unermeßliche sich darstellte, wie vor den meinigen die Straße auf der ich wohne. Dessen Geist in der Mitte stand zwischen der menschlichen Natur, und der Natur höherer Wesen.

Und wie fühlet nun die Nachwelt auf der heiligen Erde rund um dieses Hauß, den Schauder unsterblicher Ehrfurcht? An die Mauer, auf welcher die Fenster von Leibnitzens Studierstube ruhen, sehe ich alle Tage pissen.

XIV.

XIV.

Der Bienendieb.

Einem Prediger im Oldenburgischen wurden seine Bienen gestohlen. Er ward bitterböse, hielt strenge Nachfrage links und rechts, scholt und drohte wie sichs gebührt. Dies alles half nicht. Endlich lernte er Lavaters Predigt, bey Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins auswendig, hielt sie am nächsten Sonntag, warm von der Kanzel, an seine Bauren, applicirte alles was Lavater von dem angeblichen Nachtmahlvergifter sagt, mit schrecklichem Getöse, auf den Bienendieb. Den Bauern schauderte die Haut, ein Paar Weiber machten Fehlgeburten. Aber die Bienen kamen nicht wieder.

XV.

Etwas von Voltaire.

Mich ärgert nicht, wenn kleine Leute Connexionen suchen, durch alle mögliche Schlüssellöcher der Herzen. Es gehört zur Politik ihrer Classe, daß sie der Kammerfrau, der Kammerjungfer, dem Garderobenmädchen, dem Hausverwalter, dem Kammerdiener, dem Kutscher und dem Papegay die Cour machen, wenn diese viel gelten bey

dem gnädigen Herrn oder der gnädigen Frau; und dann hinter ihrem Rücken lachen.

Aber mich ärgerts, wenn Männer von Erziehung auf diesen Katzenwegen gehen, den Staub lecken von jedem vornehmen Fuße, kriechen für jede elende Gnade, immer tanzen nach der allgemeinen Pfeife, immer dem Heiligen des Tages schmeicheln, immer Lob posaunen dem, der itzt in der Höhe sitzt; und wenn er todt ist, oder herabgeworfen von seiner Größe, bey der Erzählung von allem, was er edles und gutes gethan hat, gähnen.

Sie sagen zwar, alles hat seine Zeit. Der Einsiedler auf der kleinen Insel Lampeduse, habe den türkischen Schild ausgehängt, wenn ein türkisches Schiff seiner Insel sich näherte, und beym Anblick eines christlichen Schiffes das heilige Kreutz. Aber eben darum setzte der Herzog von Choiseul, nach seinem Abschied vom Hofe, auf ein Dach, gerade vor den Fenstern seines Schlosses zu Chantoloup, eine Windfahne, und in dieselbe das Portrait des Voltaire.

XVI.

Kraft.

Lange vor den Kraftpredigten, die man uns seit einigen Jahren von den Alpen herab, vom

Mayn

Mayn und von der Donau hält, hat man in Frankreich gesagt: daß nur die Lauigkeit unsers Willens alle unsere Schwachheit macht, daß man immer stark genug ist, das zu thun, was man stark will, daß das Wort Tugend von Kraft herstammt, und daß Kraft die Grundlage ist von jeder Tugend.

Das nehmen jedoch unsere Kraftprediger ganz anders. Kraft haben — heißt ihnen nachbeten in allen natürlichen und übernatürlichen Dingen. In Dramaturgie, Theosophie, Theologie, Philosophie, und Politik, an niemand glauben als an sie. Dies heißen sie vest stehen, dies heißen sie sich anwurzeln; und wer dies (sagt nicht, daß ers nicht kann) nicht will, ist'n schwacher Kerl.

Hundert gegen eins wette ich, armer Schwacher, dennoch, daß sich dieser Predigten niemand mehr freut als der Teufel. Wo fällt ohne Kraft ein Braten in die Hölle? Welche Lehre ist fähiger die Galgen zu behängen? Wars nicht Kraft, als Voltaire auf seinem Sterbebette dem bescheidenen Pfarrer von Saint Sülbice eine Hand voll seines eigenen Kothes ins Gesicht schmiß? Wars nicht Kraft an dem fünfjährigen Buben, der in einem Beckerhause in — vor einem über dem Feuer stehenden großen Kessel voll siedendes

Was=

Wassers teuflischlächelnd auf und nieder gieng, den herumstehenden Leuten sagte, daß sie dem Henker unter die Hände kommen würden, wenn er in den Kessel hineinsprünge; und, da sie ihn wegjagen wollten, hineinsprang, und starb?

Die Hand aufs Hertz, ihr Kraftmänner, ihr **Elasticitätsnarren, die alles können, was sie wollen!** Welche unter euch, sind die Verherrlicher und Verbesserer der Menschheit, die Reformatoren Deutschlands und der Welt, durch ihre Mannskraft die Ueberflügler aller Nationen und Zeitalter? und welche von euch, Verführer der Jugend, ihre Hinleiter ins Verderben? Hat keiner, so unschuldig auch seine Absicht gewesen seyn mag, Blutschuld auf seinem Gewissen? Hat niemand mit euren Schriften in der Hand, sich eine Pistole ins Hirn abgedruckt, sich ins Wasser gestürtzt, Arsenik verschlungen? Habt ihr die Familien, in Verzweifelung, gesehen; gesehen die schönen blutenden Herzen? Habt ihr die Leichen gezählt? —

XVII.

Liebe für Kästnern.

Unsere Gottschede lieben **Kästnern**, weil er zuweilen nach würdigen Männern schlägt, die zu

necken sie zu marklos sind. Ich liebe Kästnern auch. Aber deswegen, weil ich in einer Schrift von ihm den erhabensten Gedanken finde, den vielleicht je ein Mensch dachte. Es ist gewiß nicht einerley, sagt Kästner — ob ich den gestirnten Himmel wie eine Gasse mit Laternen ansehe, oder ob ich weiß, das kleinste was ich sehe, ist myriadenmal größer als die Erde — und der, der das alles machte, und regiert, hört auf mein Gebet.

XVIII.

Der Herzog von Chartres und der Ritter York.

Der Herzog von Chartres, Großadmiral von Frankreich, speißte im Frühling 1778 nebst verschiedenen Franzosen, im Haag in Gesellschaft des Englischen Gesandten, Ritters und Generals York. Die Franzosen waren sehr lustig, und sprachen viel von ihren bevorstehenden Heldenthaten, in allen vier Weltheilen, und zumal von ihrer Landung in England. York war ganz still — Sie lachen nicht, sagte ihm der Herzog von Chartres? Bey ihrer Landung, antwortete York, werde ich lachen.

XIX.

Der Vicomte von Noailles, und Herr Elliot.

Der Vicomte von Noailles sagte im Sommer 1778 dem Englischen Gesandten, Herrn Elliot, in Berlin: Gestehen Sies nur, das ihre Nation sehr sehr herunter ist? das gestehe ich gerne, erwiederte Herr Elliot: wir sind so herunter, daß uns nichts mehr retten konnte, als ein Krieg mit euch.

XX.

Ein Wort für Kranke.

Unsere Sitten haben überaus viel höfliches, angenehmes, mildes, gefälliges und liebevolles. Nur scheinen sie mir zuweilen in Absicht auf das Verhalten gegen Kranke nicht genug überdacht.

Kaum ist bekant, daß wir einige Tage zu Bette liegen, so quartiert sich schon ein Dutzend kaltblütiger Besucher bey uns ein. Sie haben kein anderes Geschäfft in der Welt mit uns zu behandeln, als bloß nach unserm Befinden zu fragen. Jeder will die Geschichte der Krankheit wissen, und den Namen des Doctors; und jeder erinnert uns dadurch an unserer Uebel ganze Reihe. Alle Gemächlichkeit fällt weg. Die wichtigsten

Sorgen gegen eine Noth, die oft jede Stunde wächst, werden versäumt. Man spricht sich in ein zehnfaches Fieber hinein, damit nur man der langweilige Besucher nicht Langeweile habe; indeß da man im Grunde seines Herzens denkt, ach verstünde doch dieser Mensch genug Phisiognomik, oder Pathognomonik, oder wie ihr das Ding heißen wollt, um die brennenden Merkmale meines Aergers über seine Gegenwart in allen Zügen meines Gesichts zu lesen.

In einer äußerst beschwerlichen und schmerzenvollen Krankheit erzählte ich, im Jahr 1770, einem dieser kalten Besucher meinen unausstehlichen Verdruß über die langen und unnützen Visiten, die mich vom Morgen bis in die Nacht quälten. Mit einem Hagel von Sarcasmen sagte ich ihm, daß diese Visiten jeden Augenblick mich abhielten, Ruhe und Hülfe bey beständigen Schmerzen zu suchen; vom Morgen bis in die Nacht mich abhielten eine Menge Billette von nothleidenden Kranken zu beantworten, die auf der Stelle müßten beantwortet werden.

Der Mann schnackte mir hierauf noch volle vier Stunden bey meinem Bette von allem in der Welt, was ich nicht wissen wollte, um mir die Zeit zu verkürzen; und läge ich noch itzt zu Bette, so würde er itzt noch schnacken.

XXI.

So muß es seyn.

Die Schicksale eines Arztes und eines Schriftstellers haben viele Aehnlichkeit. Wenn jener aus dem Cirkel der Alltagsläufer und dieser aus dem Schwarm der Alltagsgesichter sich wegdrängt, um sich in der Ferne einen Namen zu machen, so muß er an dem Orte seines Aufenthalts mit der Verachtung kämpfen, ehe er zum Ruhm gelanget; er muß immer erwarten, alle Thoren gegen sich zu haben, bevor er hoffen darf, den Vernünftigen zu gefallen. Diese Schicksale scheinen unangenehm; und doch ist das **Durchhauen** weniger beschwerlich als der Sieg.

XXII.

Wie machen Aerzte die Gesunden krank?

Kein süsseres Geschäft ist in der Welt möglich, keines das edelmüthiger Seelen würdiger sey, als Kranke zu besuchen, Betrübte zu trösten, Schwache zu heben. Aber auch dazu gehöret mehr Sorgfalt als etwa solche für sich selbst haben, die zwar gesund sind, aber doch von ihrem Arzte eine beständige und tägliche Besucherey, ein immer-

merwährendes Laufen, Hüpfen, Schwänzeln, Erkundigen und Forschen nach dem Befinden jedes Theiles an ihrem Leibe verlangen. Zu einem solchen Geschäfte braucht der Arzt keinen Kopf, sondern nur zwey gute Beine. Wenn aber doch diese Damen bedächten, daß durch die ewige Fragerey nach ihrem Befinden, durch diese unabläßige Zergliederung ihrer Gesundheit, der Arzt ihre Aufmerksamkeit auf die kleinsten und unwichtigsten Gefühle erreget; ihre Einbildungskraft todtkrank macht; und dieselbe auf keine andere Weise retten, auf keine andere Weise mehr ihr Freund seyn kann, als wenn er ihnen, so oft es angeht, vom Leibe bleibt.

XXIII.

Friede mit der Dummheit.

Operationsmesser, Bastillie, Gift, Dolche und Dominicanerkutten erschrecken mich nicht — in Vergleichung mit dem fürchterlichsten unter allen Menschen, einem wichtigen Dummkopf, mit oder ohne Hosen.

Unter welchem Himmelsstrich, in welchem Lande, wüthet nicht öffentlich, wenn sie kann, — die Dummheit, die als eigentliche Antipode des Verstandes alles verkehrt sieht; jedoch so dreiste ur=

urtheilt, als ob sie alles deutlich und bestimmt sähe; und die sich niemals einfallen läßt, daß andere richtiger sehen als sie? Utinam una cervix! — dachte ich oft (Gott verzeih es mir) in meiner zu feurigen Jugend, von dieser vielköpfigen Hermaphroditinn; und vielleicht mit besserm Grunde, als von dem Römischen Volke der Wüterich **Caligula**.

Aber himmlische Ruhe kam auch jedesmal in meine Seele wieder, bey dem Anblick einer einzigen guten That. Freudenthränen quollen aus meinen Augen, so oft ich sah, daß man fürchterlich dumm seyn kann, und doch gut; daß die Seufzer der leidenden Natur auch von rohen Seelen gehört werden; und daß Dummköpfe eigentlich nur Unmenschen gegen solche sind, die in ihre Vorurtheile und Meynungen nicht einhaken.

Gutmüthigkeit ist vielleicht unendlich weniger selten als man glaubt. Viele sind innig gut, ohne es zu scheinen. Ich kenne Menschen mit Engelsherzen, die man für Teufel hält. Beynahe in jedem Busen reget sich ein sanfter moralischer Sinn bey der Darstellung von niedergedrückter Menschen Noth, Krankheit, Schmerzen, Armuth, Blöße, Hunger.

Sehe ich dann die in der Welt so häufig vorkommenden grossen Scenen von Gutmüthigkeit; sehe ich auch nur in einem einzigen Falle an einem Menschen, den ich für böse hielt, Thränen der Erbarmung; ach so lebe ich wieder auf! so liebe ich die ganze Welt! so biete ich meinem ärgsten Feinde die Hand! so verfluche ich alles, was ich hier sage! und gestehe jedem, dem damit gedient ist: ich sey selbst unter allen Dummköpfen der größte! —

XXIV.

Fortschritte des gesunden Denkens.

In keiner Gegend Deutschlands hält man itzt das liberaliter sentire et scribere für ein Staatsverbrechen. Unser Zeitalter ist über die Barbarey hinweg, der Zufolge man jede redliche und wahrhafte Aeusserung über irgend einen Punkt von Philosophie des Lebens mit einem allgemeinen Fluch lohnte, und mit hundert Pasquillen. Das Licht des gesunden Denkens leuchtet immer weiter. Die Zeit bringt alles in die Richte. Edelmuth verdränget immer mehr angebohrne Niedrigkeit und hündische Menschenfurcht. Auch da sagt man itzt die ehrliche Wahrheit laut, wo noch vor wenig Jahren niemand eher

reden

reden oder handeln durfte, bis er sich, durch die ängstlichsten Erkundigungen, versichert hielt, niemand dadurch zu misfallen. Was uns itzt bloß vernünftig scheint, verwünschten und verdammten unsere Großmütter als neu, ungewöhnlich, ausländisch, kühn. Aber unsere Philosophie kehret sich nicht an unsere Großmütter.

XXV.

Gottesspürhund. *a*)

G. Wie wirds dir, wenn du kommst und siehest die allangebeten Schriftsteller und Gelehrten, zumal den grossen J. in B.? Wie ekelt dir des erbärmlichen Zeitungslobs, und Bibliothekenlobs? Wie lernst du den Ruhm für Koth und Unrath achten?

Ich. Von wem — mein Herr, sprechen Sie so?

G. Dem Teufel — dem Unmenschen — gebührt ein Schlag mit eiserner Faust in sein Gebiß, und Felsenherzen, um ihn, wenn er im Elende schmachtet — der argwohnen darf — ich spreche von einem andern als von dem allberühmten allangebeteten Schwachkopf, dem Rathschreiber Iselin in Basel.

a) Wer und was, zum Theil dieser junge Herr sey, liest man im deutschen Museum von März 1779. S. 284.

Ich. Der die Diamanden nicht gezählet hat, auf Jacob Böhms Miste; der von Gaßnern glaubt, er sey ein dummer aber ehrlicher Quacksalber; der gesagt hat, euer Kraft und Geniewesen sey eine Pest des Vaterlandes; der durch seine Schriften, in der Stille in manchen mir bekannten Staaten mehr gutes gewürket hat, als Sie, mein Herr, mit ihrem brausen in ihrem Städtchen jemals würken werden; der die Wohlfahrt der Menschheit und der Welt hätte würken können, wäre er gewesen, was er durch Kopf und Herz zu seyn verdienet, Minister an irgend einem der größten Höfe, wie sein Bruder Türgot.

G. Bey Gott, — ich, ich, ich habe gewürket — — — in Straßburg, Weimar, Dessau, Petersburg, und Astrakan — —

Ich. Pillen! — *b*)

XXVI.

Gespräch über den Neid.

Ich. Unter Handwerksgenossen sogar — raisonirt keine Leidenschaft weniger als der Neid.

Er. Desto schlimmer für den Verstand von manchem Arzte.

Ich.

b) Der Jüngling mit dem ich hier die Ehre habe mich zu unterreden, ist (entre nous soit il dit) seiner Profession ein Apotheker.

Ich. Unsinnig ist vollends der Neid, bey dem, der nichts mit uns zu theilen hat. Wenigstens begreife ich nicht, wodurch die Lage eines Arztes — Leute von anderer Profession, in entlegenen Ländern — schmerzt?

Er. Seine Kranken sind vielleicht zuweilen vornehm, vielleicht weit umher verbreitet. Sie verschaffen Connexionen. Sie führen ihn in eine Welt, die nicht die unsrige ist.

Ich. Sie verschaffen Connexionen mit neuen Kranken: und oft drücken ihn schon die alten zu Boden.

Er. Sie bringen Ehre und Gold.

Ich. Ach wenn du wüßtest, wie demüthigend die größte Ehre eines Arztes ist! und dann, wie manche angstvolle Stunde, wie manches schlecht verdaute Essen, wie manche schlaflose Nacht, wie manchen Seufzer, wie viele Thränen, und wie manche Verwünschung einem dieses Bischen zweifelhafter oft so unverdienter Ehre, und dieses elende Gold kostet!

Er. Freund, du möchtest wohl, daß dir die Tauben gespickt und gebraten ins Maul flögen.

Ich. Das nicht. Aber fast alle Menschen ohne Ausnahme, die über ihren Neid nachdenken und sich ihres Neides nicht schämen, sind schwache und niedrige Kerle, die nicht verdie-

nen,

nen, daß man darüber ein Wort mit ihnen verliert.

Er. Giebt es nicht Fälle, in welchem der Neid Achtung verdient?

Ich. Einen weiß ich gewiß. Vor zwanzig Jahren besuchte mich in der Schweiz einer meiner liebsten Freunde, ein grosser Arzt. Wir lebten zusammen in meinem Hause äusserst glücklich. An einem Morgen, der für uns beyde sehr heiter war, fragte mich mein Freund: was und wie ich das ganze Jahr hindurch lese? Ich lese allerley, sagte ich, und excerpire alles, nach Hallers Manier; aber kurz, und dann bringe ichs in eine bequeme Ordnung. Gieb deine Säcke her, versetzte mein Freund. Ich hohlte einige, wies ihm die Einrichtung, und die etwanige Mannigfaltigkeit. Mein Freund sah sehr aufmerksam alles durch, unterhielt sich mit mir darüber, war sehr lustig, und lachte oft. Endlich fieng er auf einmal an stille und trübsinnig zu werden. Ich erhielt mit aller meiner Freundlichkeit und Liebe kein Wort mehr von ihm. Zuletzt brach er in einen entsetzlichen Strom von Thränen aus.

Er. Lachen und weinen sind bey euch Männern aus wärmern Gegenden oft beysammen.

Ich. Diese Scene bestürzte mich äußerst. Ich fragte mit Rührung nach der Ursache dieser Thränen. Mein Freund war sprachlos. Ich bat, drang, beschwur ihn, daß er doch sprechen möge; daß er mir die Ursache seiner Traurigkeit sage.

Er. Was sagte er endlich?

Ich. Er sagte: Ich weine aus Neid.

Er. Edel — —! Und was sagtest Du?

Ich. Ich warf mich auf die Knie vor meinem Freunde, sprang auf, fiel ihm um den Hals, umarmte ihn inniglich, drückte ihn an meine Brust, stürzte selbst in tausend Thränen.

Er. Das nennen wir in Deutschland Empfindsamkeit! — Wie giengs weiter?

Ich. Als ich mich erholet hatte, sagte ich meinem Freunde: Seine Thränen seyn mehr werth, als alle meine elenden Excerpten. Dadurch werde man, vielleicht, am Ende seines Lebens, ein wenig gelehrt; aber niemals klüger! Ich zeigte ihm, ob ich ihn gleich durch meinen Fleiß hierin übertreffe, so übertreffe er hingegen mich unendlich, durch viele wichtige große und nützliche Kenntnisse, die mir gänzlich mangeln; unendlich durch seinen hohen umfassenden Verstand, durch seine feuervolle Beredtsamkeit, seine Vaterlandsliebe, seine Römerseele, tausend edle und beneidenswürdige patriotische Thaten.

Er.

Er. Nenne mir diesen Mann — oder gleich reise ich nach der Schweiz und suche ihn auf.

Ich. Er ist Verfasser der Denkrede auf den Burgermeister Heidegger in Zürich.

Er. Und ist ein Arzt? — —

Ich. Foppe nicht. Ich kenne äußerst edelmüthige Aerzte hier und in ganz Deutschland.

Er. Sed rari nantes in gurgite vasto. —

Ich. Diesen edlen Doctor und einige andere Männer ausgenommen, liebe ich doch die Deutschen itzt ungleich mehr als die Schweizer; und ich weiß sehr gut — warum?

Er. Wir kommen von unserm Zwecke ab. — Also erlaubst du doch zuweilen den Neid?

Ich. Es giebt Fälle in welchen ichs für schändlich halte, nicht neidisch zu seyn; Zu dieser Art des Neides möchte ich alle Menschen ermuntern.

Er. Du schwebst immer in Extremen.

Ich. Weil sie sich berühren. — Oder ists nicht lasterhafte Niedrigkeit und wahre Schwäche, daß man das erhabene Verhalten einer edlen Seele im Unglücke nicht eben so beneidet, wie jede Art von Ehre; und, wenn du willst, eine Reihe von Siegen?

Er. Ich danke für diese Donquichotterie!

Ich. Mir wenigstens wars so zu Muthe, als ich in der Sammlung des Marquis von **Montalembert** die Briefe des Schwedischen Generals von **Hamilton** an den Reichsrath von **Höpken** las; und in den Englischen Zeitungen **Burgoyns** Brief, an das Ministerium in London, über seine Gefangennehmung bey **Saratagoa**.

XXVII.

Radotage über Herrnhuter, Pietisten, und den Quacksalber Gaßner.

Herrnhuter und Pietisten — Aug und Herz strebt bey euch (ich gesteh es mit Beschämung) mehr als bey unser einem zum Himmel. Aber, **Kinderchen, warum haßt ihr euch?**

Die **Pietisten** übertreiben die Menschheit, anstatt sie zu lenken, und darum scheitern sie so oft. Stromkündigere Steuermänner sind die **Herrnhuter**. Sie folgen der Natur, nehmen den Menschen in ihren sanften Schoos auf wie er ist, und so verdorben er auch seyn mag. Dann leiten sie ihn, an seidenen Faden, auf Stufen holdseliger Eintracht und tiefen unschuldigen allgemeinen Friedens, zu der beneidenswerthesten innern Ruhe, bey aller menschenmöglichen Thätigkeit, Betriebsamkeit, und Indüstrie.

Die

Die Pietisten haben zwar auch große Kräfte ausgeübt, zumal in Ostindien. Aber sie sind Aerzte, wie der Quacksalber Gaßner, der erst seine Patienten todtkrank macht, um sie zu heilen; ihnen den Dummheitsteufel und eine Legion anderer Teufel in den Leib jagt, und keinen heraus.

XXVIII.

Radotage übers Geniewesen.

Bey der anitzt in Deutschland allenthalben grassierenden Genieseuche, ist doch Divination von dem, was Jünglinge einst seyn werden, seltener als man glaubt.

Freylich ruft der Pappa oft mit Entzückung: mein Sohn ist ein Genie; wenn der Junge zum erstenmal die Finger ins Licht steckt, oder lachend die Treppe herunter purzelt. Der Hofmeister, der selbst zuweilen leider auch ein Genie ist, sagt den Eltern, wenn die Junkers nichts taugen, sie seyen Genies. Die meisten deutschen Recensenten von der hungrigen Classe sind Genies.

Indeß wurmt es doch auch manchem Vater, wenn er hört: sein Sohn schreibe äußerst eilige Geschäfftsbriefe an Leute, mit denen er zu thun

hat

hat und die ihn nicht kennen, ohne seines Namens Unterschrift, ohne Benennung seines Aufenthalts, ohne Datum; oder auch Briefe an Personen, die für ihn Achtung haben, auf kleine abgerissene Papierwische, die man sonst nur auf Abtritten braucht. Manche Mutter klagt mit Thränen, ihrem von Göttingen — zurückgekommenen Sohne sey keine Suppe gut genug!

Deswegen müßt ihr nicht verzweifeln; denn das ist nur Mode! — Aber wüßt ihr, wenn ihr einen Jüngling seht, der gar nicht nach der Mode seyn soll; der schlecht und einsam seinen Weg fortschleicht; fast immer in Gesellschaften schweigt, indeß andere, die immer schweigen sollten, **hunderttausendmal** sprechen; mit dem es in Absicht auf Gönnerschaft und **Praxis** (wenn er ein Arzt ist, wie ich in Hannover einen kenne) nicht recht fort will; und der dann doch, wenn man ihn dazu zwingt, Fragmente zum Entzücken — schüchtern aus der Tasche zieht; wißt ihr was das bedeutet?

Unter Hunderten, die den von uns weg gezogenen **Leisewitz**, auf den Assambleen unserer Mittelgattung, demüthig und mit gesenktem Angesichte **hinter der Thür** stehen sahen, sagte dann doch hier und da einer dem andern: dort steht Deutschlands künftiger **Robertson** und **Hume**.

XXIX.

Geselligkeit.

Eine Dame in Hamburg erzählte mir, ihre Köchinn scheine etwas galant; und sie habe ihr darum einige sanfte Vorstellungen gegen die heillose Menge ihrer Bräutigame — und die daher rührenden übeln Folgen gemacht. Madamm, versetzte die Köchinn, en Minsche mot en Fründ hebben, un wenn et ok en Thunpal were!

XXX.

Gespräch über Physiognomik.

Wieland. Aber, ob Gott will, ist doch keiner von euch so arm am Geist, Lavatern nicht wenigstens den Vorzug außerordentlicher Fähigkeiten — und seinem Physiognomischen Werk den Werth einer Menge neuer Bemerkungen, und weit gränzender Blicke in das was noch unbekanntes Land auf der Karte der menschlichen Erkenntniß ist, einzugestehen? Oder wißt ihr noch — nicht, daß Lavaters Werk nicht das Hirngespinst eines Träumers, sondern das mühvolle Unternehmen eines Naturforschers ist? daß er die Physiognomik nicht wie eine alte Zigeu-

geunerinn die Chiromantie, sondern wie ein weiser Mann behandelt hat, der ein neues und fast unermeßliches Feld der Naturgeschichte zu bearbeiten anfängt; und dem die Nachwelt, was sie auch von diesen oder jenen einzelen Theilen oder Stellen seiner Fragmente urtheilen mag, doch gewiß seinen Platz neben Bacon, Locke, Bonnet, und Buffon weder versagen kann, noch versagen wird?

Hottinger. Es ist wahr, unser Herr 'Helfer Lavater hat ein großes kostbares Werk über die Physiognomik geschrieben. Er möchte gerne Epoche machen, das ist, in großen Bibliotheken stehen; aber es gelang ihm nicht. Vielleicht hat er etwa hie und da, eine brauchbare Wahrheit erwischt, wie die Kaminphilosophen, welche den Stein der Weisen gesucht haben ohne ihn zu finden, manches in der Chymie; und deswegen sollte, nach dem Urtheil des großen Herrn Professor Schlötzers in Göttingen, Lavater auch noch den Stein der Weisen suchen. Kaminphilosophie ist ohnehin in der Lavaterischen Familie angeerbtes Talent. Ach was sind die meisten Kupferstiche in Lavaters Physiognomik, obgleich alle verfertigt von Geniebuben? Dies Gekribbel und Gekrabbel hätte er durch ein Wunderwerk in Meisterstücke ver-

wandeln sollen; denn Lavater thut doch Wunder, wie man weiß. Dienstfertige Jungens und physiognomische Mackler brachten zwar, die Rothschaufel in der einen Hand, und die schmetternde Trompete in der andern, aus allen Winkeln — Deutschlands, gegen zwanzig tausend Thaler Subscriptionsgelder für dieses unnütze Werk zusammen; und zeigten jedem der nicht unterschreiben wollte, die Zunge bis an den Schlund. Aber wie gewonnen so zerronnen! Uebrigens Herr Hofrath Wieland, gesteh ich gerne, daß die Physiognomik über meinen Horizont geht, und daß ich davon zu urtheilen nicht vermag. So viel aber kann ich — — begreifen, daß meines Nachbars alte Viehmagd, und mein Herzgen — — zwo Physiognomien von ganz verschiedener Art haben — weiter nichts.

Wieland. Weiter nichts?

XXXI.

Der höchste Stolz.

Der höchste Stolz hängt zuweilen an einem dünnen Faden. Bey deiner Großmutter — an der hündischen Demuth, mit welcher ihr der Hausverwalter ihre Morgenlectüre, den Küchen-

zettel,

zettel, überreicht; und — bey manchem geprie- senen Herrn Professor, an der Dummheit seiner hochverehrten Herren Auditoren!

XXXII.

Bibliothekare.

Bibliothekare findet man in England und Frankreich eben nicht, die bey der größten Gelehrsamkeit, für ihre Nation auch Häupter des guten Geschmacks sind, und Schriftsteller für alle Zeiten, wie Heyne in Göttingen und Lessing in Wolfenbüttel.

Aber Bibliothekare die Esel sind, — findet man häufig in Italien. Ein solcher Italiänischer Bibliothekar, antwortete einem Kopf von der ersten Classe, dem Ritter Mitchel, (vormaligen Englischen Gesandten bey dem König in Preussen,) auf alle seine Fragen die Litteratur betreffend: Gnädiger Herr ich weiß alles, nur das weiß ich nicht.

Ein andrer Italiänischer Esel dieser Art, sagte ihm: Illustrissimo Signore, ich habe einen Sohn von vierzehn Jahren, der alles in der Welt gelesen hat. Vorige Woche ward er mit den gedruckten Büchern fertig; nun kommt er an die Manuscripte.

XXXIII.

Eislauf und kalte Bäder.

Säumst du noch immer in dem Lehnstuhl beym Ofen, und schläfst
Scheinbar denkend ein? Wecket dich der silberne Reif
Des Decembers, O du Zärtling, nicht auf?

Klopstock, der göttliche Dichter allein — kanns sagen, welche Heiterkeit und Kraft die Seele durch eine kalte, reine und stille Luft erhält. Nur müssen dabey die Gefäße der Lungen gut seyn, und der Mensch nicht geneigt zum Blutspeyen.

Ich bin zu schwach die Freude auszudrücken, mit welcher ich am Anfang dieses Jahrs in Hannover so viele vergnügte Menschen auf dem Eise sah. Unser Winter ist bekanntlich sonst immer traurig, trübe, neblicht, naß, nnd wenig kalt. Die eingebohrnen des Landes befinden sich überhaupt am besten bey dieser Witterung. Es entstehen weit wenigere Krankheiten von Entzündung; weit weniger Schwindsuchten, wozu wir so sehr geneigt sind, weil wir die ersten Spuren derselben, die langen Husten und sogenannte Catarrhe so sehr versäumen, oder auch nicht gleich gehörig behandeln (wie mein liebster seliger Herzensfreund Sul-

Sulzer in Berlin; um dessen Tod jeder deutscher Gelehrte mit mir trauert). Hingegen leidet man bey dieser Witterung desto mehr an denen bey uns itzt so sehr verbreiteten Nervenkrankheiten. Die kalte Zeit, so sehr auch diese die Nervenkranken ermuntert, ist indessen für uns Hannoveraner immer die gefährlichste, und vielleicht am meisten, wenn sie oft mit sehr warmer Witterung abwechselt. Wir hatten außer den gewöhnlichen übeln Einflüssen des Frühlings, (der fast immer die **ungesundeste** und doch hier so **wenig gefürchtete Jahrszeit** ist,) diesen Zustand im Märtz und April dieses Jahrs; und vermuthlich darum sagte im April einer von unsern vortrefflichen Practicis: **nun haben wir alle Krankheiten, ausgenommen die Pest.**

Der Eislauf erregte indeß im Monat Januar in der Stadt Hannover einen allgemeinen Jubel. Eine Gleichheit des Bedürfnisses machte fast alle Stände gleich. Alles näherte sich der (von der unsrigen **vielleicht** etwas verschiedenen) **Rangordnung** im Himmel. Unser ganze und unser halbe Adel; unser dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente, achte, und neunte Rang; Menschen von jedem Gehalt und jedem Alter, ließen sich, vermischt und durch einander, in kleinen Schlitten auf dem Eise herumtreiben, und kreutzten sich

pfeilschnell. Von allen purzelte bald eine da, bald einer dort. Bald sah man ein Paar altadeliche Beinchen in der Höhe, und bald ein Paar bürgerliche. Alle, und zumal unsere junge Herren, waren dabey heiter, froh, lustig, leidenschaftlich, und kühn.

Mir fiel zuweilen die Grille ein: ob die Aerzte gewisse Kranke im Sommer nicht eben so nach Norden schicken sollten, wie im Winter nach Süden? Ich weiß zwar sehr wohl, daß es des Sommers in Petersburg zuweilen eben so warme Tage giebt als in Brasilien; aber diese Witterung ist nicht von Bestand, und von derselben ist auch hier nicht die Rede; denn ich spreche von angenehmer kalter Luft.

Der Bruder Johannes (adoptirter Baron von Watteweil; Zinzendorfs Schwiegersohn) sagte mir im Jahr 1777 in Pyrmont, wenn man eine Akademie von Philosophen errichten wollte, deren einzige Bestimmung seyn müßte, neue Wahrheiten zu erfinden, so wäre dazu, wegen der herrlichen Sommerluft und der unglaublichen Kraft, die ihre Reinheit und Elasticität der Seele gebe, kein Land in der Welt so gut wie Grönland. Ich weiß auch, daß der Pater Hell die erschrecklichste Hypochondrie an der äussersten Spitze von Norwegen in dem öden Wardehus verlor.

Klop=

Klopstock predigt den Eislauf mit der Salbung eines Heidenbekehrers, sagt ein Genie von der ersten Classe, mein Freund Sturz. Beynahe alle wahre Genies schwimmen und plätschern in eiskaltem Wasser, oder schreiten, wie der Domherr von B. — zum größten von allen Consortativen, und baden sich nach Mitternacht im Thau.

Als der deutsche Homer, der Graf von Stollberg, mit seinem edlen Bruder und dem Baron Haugwitz, im Sommer 1775 die grosse Reise über die Schweizerischen Alpen machten, und hinkletterten, wo kein Schweizer (die Gemsjäger ausgenommen,) niemals hingeklettert ist; badeten sie sich alle drey, jeden Tag mehr als einmal, mitten im Schweise in dem Wasser der Eisgebürge. Ich sah sie nach dieser Reise, als sie eben von den Boromäischen Inseln zurückkamen, in Genf; ihr Antlitz war mit den Rosen der schönsten Jugend bedeckt, und ihr ganzes Wesen verkündigte Liebe, und keusche Kraft.

Sie bedienten sich nachher auch der kalten Bäder noch oft in Zürich bey ihren Spatziergängen an dem dasigen herrlichen See. Lavater gieng oft mit ihnen. Aber die reine, jungfräuliche, unschuldige Seele erschrack — und verbarg sich zwischen die Bäume, sobald als die

Stollberge etwas nackendes erblicken liessen. Dem ungeachtet gab der arme **Lavater** den Bauren umher ein so schreckliches Aergerniß, daß sie ihn ohne Barmherzigkeit bey dem Consistorio in Zürich verklagen wollten, weil er öffentlich mit **Wiedertäufern** umgehe.

Kalt badete sich Göthe in Weimar, mitten im Winter, unter freyem Himmel; und als ihm einst dabey, in seiner Nacktheit, eine Colik befiel und er kein trocknes Hemd hatte, zog der gute **Wieland** bey der fürchterlichsten Kälte sein Hemd aus, gab es **Göthen** hin, und gieng mit ihm, eine Stunde weit, ohne Hemd wieder nach Weimar zurück.

Ich mag zur rechten Zeit und an gehörigem Orte die kalten Bäder viel lieber leiden, als die aus vielen unserer neuesten deutschen Schriften eingeschlurften **Kraftsuppen deutscher Mannheit**, die mit ihrer Würze die **Eingeweide** und den **Verstand** verbrennen. Wo das Blut schon eine beissende Schärfe hat, verschreibe ich nicht Kraftsuppen. Auch da, wo es gewaltig zum Kopfe lodert; wo man wegen unreinen und verstopften Unterleibes Krämpfe hat, die uns ein **Arcadien** träumen lassen in Westphalen; uns in **Idealwelten** hinaufschrauben und in **metaphysische Luftschlösser**; dem Knaben alles nur ein-

seitig

seitig darstellen, und jedem bessernden Gedanken stolz und nagelfest widerstreben; kurz, wo die Spannung der Nerven schon zu gewaltsam ist — verschreibe ich meinen Kranken eben so wenig kalte Bäder, als Doctor **Katzeberger** dem Pastor **Gedeon**.

XXXIV.

Physiognomisches Recept.

Vielleicht kennen wenige meiner Leser, und zumal solche, die **Griechisch** verstehen, einen grossen dickbauchigten **weltberühmten** Professor der Griechischen Sprache in Zürich.

Dieser Nachfolger im Lehramte **Breitingers** (jenes mit **Bodmern**, **Hallern**, und der nun in Sachen der **Dichterey** ziemlich altmodisch gewordenen **Vernunft** — so berühmt gewesenen Einwürkers in den Geschmack der Deutschen,) **wollte**, wie mir **Göthe** sagte, den **Sophocles** übersetzen; und — **konnte** nicht.

Da machten ihn die Zürcher zum Wiederhersteller **des guten Geschmacks** auf ihrem Gymnasio. Der Herr Professor und sein **Bauch** — bestiegen also feyerlich den Katheder, und brummten eine Antrittsrede gegen **Lavater** — über das Sapere aude, die so anfieng.

"Au-

„Auditores! Setzt einem antiken Kopfe des **Cäsars**, oder des **Pompejus**, oder des **Cicero** — die runde Peruke eines Dorfschulmeisters auf, so werdet ihr sehen in dem Gesichte des **Cäsars**, in dem Gesichte des **Pompejus**, in dem Gesichte des **Cicero**, eines Dorfschulmeisters Physiognomie —

XXXV.

Urtheile über Lavater.

Vor einigen Jahren war viel Redens von **Lavater**. Ich hatte damals die Ehre bey dem Herrn Landdrost von — zu — mit Ehrnprediger **Bitendüvel**, Ehrnprediger **Schinking**, Ehrnprediger **Surland**, und vielen andern würdigen Männern ihres Standes zu speisen. Ehrn **Bitendüvel** hatte mich schon seit zwey Stunden von nichts unterhalten als von **Lavater** — und mit grosser Vernunft; indeß da die übrige Gesellschaft sich gütlich that, und die Gaben Gottes und unsers gnädigen Herrn Landdrosts mit stiller Dankbarkeit verzehrte. Aber unversehens fragte Ehrn **Surland**, äusserst laut, von dem andern Ende der Tafel: Ist das der **Lavater** — **der Windbeutel**, der die Aussichten **in die Ewigkeit** geschrieben hat? **Nein**, schrie

der

der gnädige Herr Landdrost, der noch gar nicht seine volle Portion Rheinwein im Leibe hatte: es ist der Kerl, der das dumme Zeug schreibt von die Gesichter.

XXXVI.

Etwas von Vipern.

Ein witzig — seyn wollender Kopf hatte vor zwanzig Jahren eine Pasquille auf mich geschrieben, voll Schiefheit und Brutalität. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Einige Zeit nachher hatte ich die Ehre mit diesem witzigen Herrn zu speisen. Wir sassen einander im Gesichte. Er schnüffelte viel von Naturhistorie. Kennen Sie eine Eigenschaft der Vipern, fragte ich den witzigen Herrn? — Man läßt sie beissen, zwanzigmal, dreyßigmal nach einander; dann verlieren sie ihren Gift.

XXXVII.

Gegen Göbhard und Consorten.

Den Bücher Nachdruck, wodurch ein unsichtbares Heer von ehrlichen Räubern die besten Köpfe Deutschlands in Kummer und Armuth wirft, setzte Sulzer — in eben die Classe mit

dem Stehlen eines Pfluges. Wie der Pflug nicht kann in einem Schrank vor Dieben verschlossen werden, schrieb er mir, so wird auch ein Buch nicht anders genutzt, als wenn sein Eigenthümer es ins Publicum verbreitet. Deswegen bleibt es doch sein Eigenthum.

XXXVIII.

Höflichkeit eines Studenten.

Ein junger Herr kam eben von der Universität zurück. Sein erster Schritt in die grosse Welt, war, bey einer sehr schönen Dame, ein Wochenbesuch!

Der junge Herr besichtigte erst wie ein Faun die Mutter; nachher das Kind — und sagte dann ganz laut: Von dieser Würkung möchte ich wohl die Ursache seyn?

Lieber alles in der Welt, (versetzte die Dame etwas schnippisch,) als eine Ursache die eben von Göttingen kommt.

XXXIX.

Grobheit eines Professors.

Im vorigen Jahrhundert sagte ein redlicher Dummbauch — übrigens Bürgermeister und

Prä-

Präsident des akademischen Senats in einer bekannten Schweizerischen Stadt, zu einem Professor: Glaubt mirs — Herr Professor! — **Gelehrsamkeit macht nur Pedanten, und ohne alle diese Schnürkeleyen gelangt man in der Welt zu allem.**

Das ist wahr, antwortete mein Landsmann: **davon sind Euer Gnaden der Beweis!**

XL.

Engel Gabriel und Ich.

Ich. (Die Scene in der hintern Stube im Posthause zu Hameln. Ich etwas steif von der Reise. Also nur ein Bein an der Erde, das andere auf zwey elenden Stühlen, und den Kopf am Tische auf den Ellbogen gestützt, auf die Postgäule laurend.)

Engel Gabriel. (kommt durch ein zerbrochenes Fenster geflogen, und frägt:) Glaubst du an den lieben Gott?

Ich. (zitternd — wie ein Laub im Sturmwind) Ja!!

Engel Gabriel. Glaubst du an das ewige Leben, und an eine Vergeltung des Guten und Bösen?

Ich. Ja!

Engel Gabriel. Glaubst du an den Pabst?

Ich. Nein.

Engel Gabriel. Glaubst du an eine alleinseligmachende Kirche?

Ich. Nein.

Engel Gabriel. Glaubst du an die Physiognomik?

Ich. Nein.

Engel Gabriel. Glaubst du an die Pathognomik?

Ich. Ja.

Engel Gabriel. Aber woher entstand der Teufels Lärm, der uns voriges Jahr aus allen Gassen in Göttingen — in den Himmel scholl?

Ich. Weil ich wollte aus Liebe für Lavater einem Professor Mores lehren.

Engel Gabriel. Du bist ein zu warmer Freund!

Ich. Geht wohl an. — Aber froh bin ich doch itzt, daß ich eins nicht that.

Engel Gabriel. Was?

Ich. Bist du in Zürich gewesen?

Engel Gabriel. Allerdings. Aber Gaßners Teufel haben mich von da weggebissen!

Ich. Du kennst also doch wohl die schöne Promenade, längst der Limmat, im Platz genannt?

Engel Gabriel. Spatzierte da zuweilen des Sonntags.

Ich. Und ich spatzierte da im Jahr 1775 mit Lavatern auch an einem Sonntag. Da erblickte ich von Ferne einen dünnen, langen, hübschen jungen Herrn; schwarz gekleidet, rund frisirt, fein gepudert, einen sehr artigen Jüngling; sah aus wie ein französischer Abbe' und saß da auf der Bank, als wenn er dächte! — Herr Jesus, Herr Jesus, sagte Lavater: da ist der Profeſſor Hottinger!

Engel Gabriel. Wir haben im Himmel nicht die Ehre den Herrn Professor Hottinger zu kennen. Wer ist das?

Ich. Der Verfasser von Selkofs Briefen an Welmar, die man in den Göttingischen Anzeigen so sehr lobt; und in Zürich unter allen Feinden Lavaters der größte — so wie meiner in Deutschland der Herr Professor . . .

Engel Gabriel. Je vous comprends!

Ich. Da sagte zu Lavater: willst du, daß ich — geradezu auf den Professor Hottinger loßgehe, ihn bey der Gurgel fasse, sodann in die hier vorbeyfliessende Limmat schmeisse, und gleich beym Bein wieder herausziehe?

Engel Gabriel. Herr Hofrath vous auriés fait là une insigne sottise!

Ich. Herr Gabriel Concedo! — Bitte aber anbey auch zu bemerken, daß es mit der Enthusiasterey ist, wie mit der Liebe. Beyde haben unstreitig ihren ersten Ursprung in des Menschen thierischer Natur. Beyde wurzeln in Fleisch, Blut, Saft, und Kraft. Aber beyde — verbreiten ihre Aeste, hoch über der körperlichen Welt, in der Sphäre höherer Wesen; und bringen daselbst unvergängliche Früchte zur Reife. —

(Engel Gabriel fliegt, ganz content, zum Fenster hinaus; und ich reise nach Pyrmont.)

XLI.

Der Fuhrmann in Norwegen.

Die Normänner, zumal die in dem nördlichen Theile Norwegens, sind herrliche Leute. Mein alter grosser Freund, der Doctor Oeder, bekanntlich einer der tiefsinnigsten und vielfassendsten mathematischen Köpfe in Europa, übrigens ein ziemlich kaltblütiger Philosoph, wird immer nicht nur warm, sondern heiß, wenn er von dem Edelmuthe der Normänner spricht. Bekanntlich hat Herr Oeder zwar der Botanik wegen, in verschiedenen Jahren ganz Norwegen bereiset, und durch seine Pflanzengeschichte der Dänischen

schen Staaten seinen Namen verewiget. Aber seines Geistes wegen, nahm ihn der große Minister von Bernstorf bald nach seiner Rückkunft in das Departement der Affairen von Norwegen, als **Menschenkenner** und **Staatsmann**. Und dem zufolge ward er, der Doctor **Oeder**, im Jahr 1772 zum Stiftsamtmann von **Drontheim** ernannt.

Ein großer Kräuterkenner und ein lieber Mann, Herr Professor **Weber** in **Kiel**, erzählte mir heute: als er letzten Sommer eine Reise durch die Gebürge von Norwegen gethan, habe er auf der Landstrasse einen **Mantelsack** liegen gesehen. Da hat jemand seinen **Mantelsack** verlohren, sagte Herr **Weber** zu seinem Fuhrmann? Dieser erwiederte: der konnte wohl seinen Mantelsack nicht fortbringen, und hat ihn hier liegen lassen! Herr **Weber** versetzte, dis sey aber doch gefährlich? **Nein**, sachte der Fuhrmann lächelnd: denn wer wollte in **Norwegen** einen **Mantelsack** stehlen?

XLII.

Des Menschen Leben.

Bey der schönsten Witterung war ich im August 1775, in der mir unvergeßlichen Gesellschaft von drey liebenswürdigen Hannöverischen Damen, und eines edlen Biedermanns und Staabsofficiers unserer Armee, auf einer kleinen Barque, unter Wimpeln die ein leiser Zephir trieb, im Hafen zu Genf, vergnügter als kein König.

Im August 1776 sah ich zu meinen Füßen das Ufer des Baltischen Meers. Einige Tage nachher fragte ich im Hafen zu Kiel, einen Russischen Schiffer: **mein Freund, wie bald wollen Sie mich nach Petersburg liefern?** — Rasch und laut, wie ein wahrer Seemann, erwiederte der Russe: **Herr, bey diesem Winde in sechs Tagen!**

Mein Gott, mein Gott, sagte ich zu meinem Herzensfreunde, dem Hofrath von Reiche (dessen Gesellschaft ich mir in Hannover zu dieser Reise ausgebeten hatte, und der den Frühling nachher in meinen Armen starb): **welche Abänderungen von Scenen in so kurzer Zeit; — ein wahres Bild unsers Lebens! Heute hier, und Morgen in der Ewigkeit!**

XLIII.

Alcimna und Milon.

Alcimna. Der Baum, der mich sonst freute, mir freundlichen Schatten gab, ist eine Eiche worden, und hat für mich keine Blätter mehr.

Milon. Schöne Blätter hat die Eiche; es läßt sich sanft darunter ruhn. Alcimna, denk an den Eichwald, wohin wir oft giengen, Hand in Hand.

Alcimna. Ich pflegte jenen Baum so gern. Nun, da er ein Eichbaum ist, stößt er mich zurück, wenn ich an ihn mich lehne.

Milon. Der Eichbaum stößt dich nicht zurück. Aber er schüttelt seine Zweige mächtig — im Sturm.

Alcimna. Er schüttelt mächtig seine Zweige, daß die Früchte mir im Fallen weh thun.

Milon. Er läßt nichts fallen, daß Alcimnen weh thut. Leise zwischen den Blättern hinab, gleiten seine Frücht' in ihren Schoos.

Alcimna. Laß mich! —

Milon. Laß mich noch eine Weile seyn — was ich dir scheine. Laß mich die Kraft meines Arms versuchen, gegen — die Räuber. Ach! wie lange war mein Arm gelähmt! — Es geht

bald vorüber. Dann komm ich wieder zu dir, dann weid' ich wieder deine Heerden. Sieh, dann ist dieses Herz (daß dir itzt wild und hart scheint) sanft wie deine Lämmer.

XLIV.

Herder.

Was Gelehrte über Dinge von Gelehrsamkeit gegen Herdern, diesen Adler unter den deutschen Genies, erinnern, prüfe wer kann. Hier nur das. Mir hat Moses Mendelssohn gesagt; er finde in Herders ältester Urkunde des Menschengeschlechts — Schätze von tiefer vor ihm nie verstandener Wahrheit, und einen ganz neuen zur Aufklärung der heiligen Schrift vor ihm sonst durch niemand erreichten Orientalischen Geist.

Warum aber ein flacher wässerichter, in der Reihe der Wesen so tief unter Herdern als die Erde unter dem Himmel stehender Alltagsscripler, irgendwo im Hannöverischen Magazin, Herdern einen großen Queerkopf — nennt; warum man diesen Pfeiler der deutschen Orthodoxie, für den größten Heterodoxen ausgiebt, ohne jemals auch nur einen einzigen Grund dafür

für zu sagen; warum man itzt, da er in Weimar, in der wahren edlen Mitte guter Sitten, in der Einfalt, Würde, Göttlichkeit und erhabenen Ruhe seines Standes lebt, durch Deutschland und die Schweitz verbreitet hat: er steige in Stiefeln und Sporen auf die Kanzel, reite nach jeder Predigt dreymal um die Kirche in Weimar; und jage dann, mit der Peitsche klatschend, in vollem Gallop wie ein Turnierritter, zu Tempel und Thor hinaus — bedarf dies einer Erklärung?

XLV.

Der Graf von Verelst.

Der Graf von Verelst, viele Jahre hindurch Abgesandter bey dem itztregierenden König in Preussen, schien mir ein Mann von trefflicher Erziehung, großer Cultur, vielem Geist, unendlicher Welterfahrung; aber gleichwohl, in einigen Artikeln, noch immer — ein Holländer!

Während seines Aufenthalts in Pyrmont, im Jahr 1772, war ich sein Arzt. Ich bin oft krank, sagte er mir einst, und kann mich doch an die Manieren sehr vieler von euren deutschen Aerzten nicht gewöhnen. Die sind ja ganz artig — ant-

antwortete ich. Ja pardieu, erwiederte mir Verelst, gleich überwältigt mich der Zorn — so bald mir einer sagt: Euer Excellenz werden die Gnade haben, diese Symptomata nicht zu vernachläßigen. Euer Exellenz werden die Gnade haben, nur diese wenigen Tropfen oder Pillen zu nehmen. Euer Exellenz werden die Gnade haben, hierauf zu schwitzen, zu Stuhle zu gehen u. s. f.

Was noch das ärgste ist, setzte mein Holländischer Graf hinzu: es entgieng mir einst in Gegenwart eines deutschen Arztes ein ziemlich lauter Wind. Der Arzt, weil er bey einem deutschen Hofe in Diensten war, befand sich in Absicht auf die Ediquette, die in einem solchen Falle zu beobachten seyn möchte, in entsetzlicher Verlegenheit. Niemals würden Sie — errathen, was er that? **Er machte eine große Reverenz!**

XLVI.

Witziger Einfall.

Im Frühling 1770 war ich, seit bald zwey Jahren, in der allertiefsten Schwermuth; tiefer in dieselbe versunken, als vielleicht kein Gefangener in dem engsten unterirdischen Kerker.

Man verlangte viel von mir, und meine Gesundheit war vernichtet. Ich konnte nie ohne Todesangst und Todesgefahr in einer aufrechten Lage meines Körpers essen. Mein einziger Trost und meine einzige Stütze, meine Frau, lag seit vier Monaten an den erschrecklichsten Gichtschmerzen. Sie war lahm. Sie hatte ein Lungengeschwür. Das Fleisch fiel ihr in Stücken vom Leibe. Dieß alles ertrug die sanfte Seele mit himmlischer Gedult. Sie weinte und betete nur für mich.

Ein Regimentschirurgus, der mich täglich in Thränen der Verzweiflung sah, wollte mich aufmuntern. Er bat mich zum Essen. Ich wäre damals lieber an den Tod gegangen, als bey jemand zum Essen. Indessen aus Furcht das der menschenfreundliche Mann mich unrecht verstehen möchte, nahm ich die Einladung an. Er bat zugleich einen sehr rechtschaffenen und frölichen Prediger; einen Fremden; und einen witzigen Kopf. Die Gesellschaft war sehr lustig. Der witzige Kopf gab einen matten Schwank nach dem andern hervor. Ich war ganz stille, und lachte nie. Den witzigen Kopf verdroß mein Kaltsinn. Daher sagte er endlich ganz laut: alle berühmte **Männer sind sich doch von einer Seite gleich**; presentia minuit famam!

XLVII.

Eine Krankengeschichte.

Res est sacra — Miser!

Liebe des Vaterlandes, o Gott, welches Gefühl für einen Schweizer, der daran krank liegt! —

Welches Gefühl — für den der getrennt ist, von jeder Liebe seiner zarten Jugend; getrennt von jener unaussprechlichen Majestät der Natur; jener erhabenen Wildheit, mitten über lieblichen Trifften, und Hügeln von mannigfaltigem Grün; jenem Ausguß von Riesenschönheiten, zwischen blumichten Thälern; jenen unabsehbarn Reihen in weissem blauem und rosichten Glanze sich erhebender Himmelspfeiler — an Ufern spiegelglatter, friedsamer Seen, auf deren Oberflächen ihre Bilder glänzen; getrennt von allen Freunden seines Sinnes, seiner Denkungsart, von allen Vertrauten seines Herzens; getrennt von allen die ihm gutes gethan, und gutes von ihm erwartet; getrennt von allen die ihn segneten, und allen die ihn verstanden.

Ach die Erstarrung der Seele, die Lähmung jeder Kraft, die allgegenwärtige nirgends wegbleibende Traurigkeit, die Todeskälte beym ersten

Aufenthalt in einem Lande von ganz anderm Anblick, ganz anderer Denkart, ganz andern Sitten und Gebräuchen, ganz anderer Sprache, kann kein Mensch fühlen; kein Mensch begreifen, dessen Geist in die Schwermuth dieser Liebe — nie versank!

Oder fühlest du, — wie weh es thut, **Mann** zu seyn, und in den gemeinsten Dingen des Lebens **Kind** zu scheinen? — Fühlest du — wenn aus schwarzen verborgenen Höhlen, Niedrigkeit in diesem Tode alles Lebensgeistes, gegen uns wütet, wie das bestürzt und schmerzt? — Wie es dann jedem alten Weibe, jedem Elenden, leicht wird den Schwermüthigen zu zerdrücken? — Wie leicht alsdann des Neides Arglist, und seiner Bosheit, und seinen Rotten, jeder Dolchstich, in die Brust armer miskennter Unschuld? — Das alles fühle ich — und soll an den Gedanken meines Vaterlandes nicht geheftet seyn, bey jedem Blick des Auges, bey jedem Athemzug, bey jedem Fußtrit *a*). —

Helvetier! — aber anitzt arme kranke Seele, hörest du keinen Trost? — Du hörest ihn nicht. Todt bist du; todt für die Empfindung des Glückes, das dir wartet; für jede Hoffnung!

Zer-

a) Ubicunque, instat ac urget; ac ubicunque te verteris, persequetur.

Zerbrochen, zermalmt sind meine Nerven. Das Maas meiner Leiden ist voll. Sieh an, den Elenden — wie er liegen muß! Es ist genug. Sieh diesen blutenden Engel, diese Martyrerinn — für mich! — Sieh uns alle an, wie wir aus Harm wegsterben! — Das Mark meiner Seele empfindet nichts. Nichts als Schwäche, Angst, Pein, Verzweiflung; keinen Wink des Himmels, keine Aussicht. Ich sehe keinen Lichtstrahl des Lebens! Schwarz, schwarz, schwarz ist die ganze Schöpfung umher. Die Sonne nicht helle, die Erde nicht grün, kein Frühling. Ich ersticke, ich ersticke — unter diesen Nebeln: in diesem Sumpf, den ich durchwaden soll, jeden Tag!

Freund! Du lebst, und wirst auch hier leben in einem Lande der Freyheit; im Lande eines ganz Brittischen Königs, der hier Vater ist; dort Menschenfreund, Bürger, Mensch. Du hast hier die mildeste Regierung. —

Ich dachts, und floh die ausgeartete Schweiz! — Aber ausgelöscht ist jenes antirepublikanische Hohnlächeln der Hölle! Vergessen diese Narben — empfangen im Lande der Freyheit, von Feinden der Freyheit! O wie bin ich itzt ein armer Sklav der Liebe, ich ehemals Starker, Unerschrokkener, Kühner! Liebe glüht in jedem Hinblick zu dir,

mein

mein Vaterland! Liebe, allumfassende Liebe für jeden Tropfen Zeit im Umgang Schweizerischer Despoten, gäbe ich hin; alle meine Habschaft um diesen Trunk Wasser — aus einer Schweizerquelle!

Ausgelitten, ausgefochten hat er, und — überwunden. Sein Mund ist frölich, sein Herz ist kühn: er deucht sich wieder jung, wie ein Adler! Er fliegt heim, ins Vaterland! Siehts vom Rhein zur Aar, zur Limmat, zum Rhodan! Muß zurück. Denkt an Deutschlands Gränze, unweit Basel, an **Georg** den Dritten — und weint seine lezte Thräne.

Schreiben des Herrn Hofrath Kästner zu Göttingen an das Intelligenz-Comtoir zu Hannover.

Da man kein Bedenken getragen, die mich betreffende Stelle im Hannöverischen Magazin 39 St. 1755 *) drucken zu lassen: so bin ich berechtiget zu fordern, daß Beyliegendes, nächstens **muß** eingerückt werden.

Göttingen,
den 16. May, 1779. **Kästner.**

*) Siehe S. 33.

Von dem Hrn. Verf. der kleinen Aufsätze

Hannöv. Magaz. 39. St. 1755.

Fodere ich, daß er öffentlich die Gottschede nennt, die mich deswegen lieben, weil ich nach würdigen Männern schlüge, und daß er öffentlich die würdigen Männer nennt nach den ich schlage. Auch daß er sich selbst nennt.

Göttingen,
den 16. May. 1779. **Kästner.**

Antwort des Verfassers der kleinen Aufsätze über verschiedene Gegenstände an Herrn Hofrath Kästner.

Der Name der Gottschede, die ich meyne, heißt Legion!

Ein sehr würdiger Mann, nach dem Sie zu wahrem Mißfallen einer Menge rechtschaffener Menschen, in dem 117. Stück der Göttingischen Anzeigen von 1778, geschlagen haben, heißt Johann Andreas de Lüc, Lector Ihrer Majestät der Königinn von Großbrittannien.

Haben Sie hieran genug?

Hannover,
den 19. May. 1779.

Johann Georg Zimmermann.

Frag-

Fragment
eines gedruckten Schreibens des Hrn. Verfassers an Hrn. Hempel Königl. Dänischen Regiments Chirurgus zu Fuß, datirt Hannover, den 15. Nov. 1778.

Zur Erläuterung einer Stelle in nachstehenden Brief und vorstehenden Auffätzen zu grösserer Empfehlung.

Ich schreibe, heißt es, seit sieben Jahren nun freilich ohne alle Gefahr, jedoch nur selten ohne Qual und Schmerz. Ich kann auch nie zu einer andern Zeit anhaltend die Feder führen als des Morgens; und dies erst seit einem Jahre.

Aber leider gehöret der Morgen niemals mir allein. Er kommt mit Angst, und verschwindet mit Schrecken, wenn man immer, bey dem was man thut, sich vorwirft was man unterläßt. Ich kann nicht an Kranke schreiben wenn ich zu Kranken gehe. Wenn ich aber auch je-

den Morgen diejenigen Briefe von Kranken beantworten könnte, die die gröste Eile haben, so giebt es doch ausser diesen auch solche, die tausenderley erwartete und unerwartete Geschäfte, Pflichten, Gefälligkeiten, Aufträge, Bitten, Zudringlichkeiten, und Impertinenzen betreffen. Auch hier muß ich wählen; und ich wähle nie das Geschäft das mich am meisten freut, sondern dasjenige das mir zunächst auf dem Leibe liegt, das mich am meisten peinigt und drückt. So versäume ich oft die wichtigsten Kranken und die interessantesten Angelegenheiten aus manchem entferntem Lande. So bleiben immer eine Menge sehr schöner Briefe von Gelehrten — liegen. So ersticken in mir, zumal die Antworten auf die Briefe meiner ältesten und besten Freunde, gegen die ich Geist und Herz so ganz ergiesse. Und so werde ich jedes Jahr, wenn ich berechne was ich nicht bezahlen kann, für die Hälfte aller an mich geschriebenen Briefe, bankrott.

Ge=

Gegenantwort

an

Herrn Hofrath und Leibmedicus

Zimmermann

in

Hannover.

Supplement

zum 39 und einem der nächstfolgenden Stücke des Hannöverischen Magazins für jetztlaufendes Jahr.

Gegenantwort

an

Herrn Hofrath und Leibmedicus

Zimmermann

zu

Hannover.

Supplement

zum 39 und einem der nächstfolgenden Stücke des Hannöverischen Magazins für jetztlau-
fendes Jahr.

Auf meine Frage: Wer die Gottschede sind, die mich lieben sollen weil ich nach würdigen Männern schlüge? antworten Sie: Der Nahme dieser Gottschede ist Legion.

Meine Frage, war ernsthaft; und der Unterschied zwischen Ihnen Herr Hofrath und Leibmedicus, und mir, ist weder an Gelehrsamkeit noch an Range, so groß, daß Sie sich deßwegen herausnehmen dürften, einer ernsthaften Frage von mir, mit einem Spaasse auszuweichen.

Bey Legion, haben Sie ohne Zweifel nicht an Lipsium de militia romana, sondern an die Bibel gedacht. Es muß Ihnen allerdings frey stehen, daß Sie glauben witzig zu seyn, wenn Sie einem Teufel, oder nach der neumodischen Exegetik, einem Rasenden, nachsprechen.

Gottsched ruht nun schon so lange, daß seinen Nahmen zum Spotte zu brauchen, keinen Possen mehr giebt. Er war mein Lehrer und Gönner, ich verunzweyte mich mit ihm, aus keiner andern Ursache als wegen Hallers; (ein

Nahme den ein vorgesetztes von nicht grösser macht).

Dieser Haller, der so viel gerechte Ursachen hatte, mit Gottscheden unzufrieden zu seyn, hat soviel mir bekannt ist, in öffentlichen Schriften, nie was übels von Gottscheden mit Nennung desselben Nahmens gesagt.

Er hat auch gelehrte Streitigkeiten gehabt, und sie zuweilen mit Heftigkeit geführt, denn er war Mensch; Aber er hat sie so geführt, daß man aus seinen Schriften was in der Sache lernte, wenn man übrigens für ein H. in Göttingen oder Bern, nicht mehr Prädilection hatte, als für ein H. in Jena, oder ein H. in Wien; Schimpfwörter auf seine Gegner, Schmähungen ihres moralischen Charakters, Begegnen, als ob er von einer Höhe auf sie herab sähe, das hat er sich nie verstattet; Zu schreiben: Er habe sie mores gelehrt; dazu hatte er selbst zuviel mores.

Von Ihrem Lehrer, kehre ich wieder zu Ihnen Hr. Hofrath und Leibmedicus.

Juristisch habe ich wohl kein Recht Sie zu Beantwortung meiner ersten Frage zu zwingen, und da Sie sich durch andere Pflichten nicht dazu wollen anhalten lassen, so befriedige ich mich damit daß Sie darauf gehörig nicht antworten wollen oder können.

Auf die zweyte: Nach wem ich geschlagen habe? und auf die dritte, welche des Verfassers Nahmen zu wissen verlangte, der mir: Schlagen nach würdigen Männern schuld gab, haben Sie ordentlich und bestimmt geantwortet. Ich erkenne dieses mit Danke, und für das Verfahren eines redlichen Mannes, der sich nicht scheuet zu bekennen was er geschrieben hat.

Ein Sinngedicht von mir an Hrn. Prof. Lichtenbergen, das Hrn. de Luc betrifft, ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, auch längst gedruckt. Daß ich dem Manne das Compliment gemacht, und so bald darauf nach ihm sollte geschlagen haben, möchte doch etwas unerwartet scheinen.

In meiner Recension von Hrn. de Luc Briefen, habe ich Erinnerungen wegen des Buchs gemacht, und solche, die andern Lesern vor meiner Recension auch beygefallen waren.

Weil ein würdiger Mann, Lector bey der Königin Maj. ist, soll man deßwegen alle Zeilen anstaunen die er schreibt? Meersalz in Bergen, als eine Neuigkeit, die zwey Bewunderungszeichen verdient, ankündigen? wenn man vor 50 Jahren als Knabe von den polnischen Salzgruben gelesen, und über dreißig Jahr, den Gedanken: unsere Salzquellen seyen, Wasser, beym Durchgange durch unterirrdische Salzmassen ge-

 schwän-

schwängert, vom Bergrath Vorlach bekommen hat? Soll man nicht sagen dürfen: daß Geologie Anno 1703 von einem Deutschen ist in der Bedeutung gebraucht worden, in der Hr. de L. 1778 das Wort zu brauchen wünscht und aus Furcht die Delicatesse der französischen Sprache zu verletzen nicht wagt? Nicht sagen dürfen was in Deutschland schon so viel Oekonomieverständige gesagt haben: daß die Gemeinheiten der Bevölkerung nicht vortheilhaft sind. Nicht Hrn. de Lucs Bemerkung: Es sey zu früh Manufacturen zu vermehren, wo der Ackerbau noch Verbesserung braucht, als eine Wahrheit anerkennen dürfen, die sonst schon durch Colberts Beyspiel sey bestätigt worden? Wenn er erzählt die Neufschateller hätten sich damit Schaden gethan, Uhrmacher zu werden, nicht daran denken dürfen? Daß ein Genfer dieses erzählt; Endlich, nicht sagen dürfen daß Hr. de L. Hallers, Scheuchzers, Sulzers, Altmanns, Gruners u. a. Bemerkungen bestätigt?

Wenn ich im Anfange meiner Recension, der Litteratoren wegen wünsche, daß die Schriftsteller ihre Vornahmen ganz ausschrieben, bey berühmten, ausdrücklich eine Ausnahme mache; so wird mir ja jeder kluge Mensch zutrauen, daß ich den Verfasser des Werks sur les modifications

tions de l'atmosphère, eines Werks das lange vor seiner Erscheinung, von berühmten Gelehrten, mit Ruhme ist angekündiget worden, unter die berühmten Schriftsteller zähle, und ihn also mein Wunsch nicht angeht.

Das ist alles Böse was ich von Hrn. de L. Buche gesagt habe, und nicht böser als ich es hier wiederhole gesagt. Habe ich doch in allen diesen Erinnerungen nicht einmahl Hrn. de Luc Sätzen widersprochen, nur gemeldet, daß es nicht ganz unbekannte Wahrheiten wären. Hat denn aber Hr. de Luc etwa gesagt seine Briefe enthielten lauter neue Wahrheiten? Dazu ist er zu vernünftig.

Unsere gelehrten Anzeigen, haben bey ihren andern Vorzügen immer auch das Lob der Anständigkeit behauptet. Daß in ihnen nach würdigen Männern geschlagen werde, ist ein Vorwurf, den ein bedachtsamer, selbst würdiger, Mann, nicht wagen sollte, ohne den Beweis beyzufügen.

Erinnerungen bey dem Buche habe ich gemacht, **aber nicht nach dem Manne** geschlagen. Sagen Sie das letzte, so brauchen Sie entweder die Wörter in einer Bedeutung, in der sonst kein Deutscher sie braucht, oder Sie sagen eine meinem moralischen Charakter, der

mir noch werther ist, als mein gelehrter, schmähende Unwahrheit.

Ich will von Ihnen lieber das erste glauben, daß sie ungewöhnlich deutsch schreiben, als Ihnen das letzte Schuld geben.

Waren meine Erinnerungen bey Hrn. de L. Buche, ihrer Freundschaft unerträglich, so konnten Sie solche widerlegen. So vertheidigen Gelehrte ihre Freunde.

Auch eine **Menge rechtschaffener Menschen** hat meine Erinnerungen gebilligt. Rechtschaffene Menschen, können in vielen Stücken unterschiedener Meynung seyn, sich irren, selbst aus Irrthum andern rechtschaffenen Menschen Unrecht thun. Also ist das was Sie vom **wahren Misfallen einer Menge rechtschaffener Menschen** über meine Recension sagen, ein bedeutungsloser Ausdruck, es wäre denn daß Sie hinzusetzten: **diese allein sind rechtschaffene Menschen**, und da wäre es eine grobe Injurie.

Daß man in einem Buche nicht alles bewundern, selbst nicht alles billigen, und doch den Mann der das Buch schrieb verehren kann, daran einen Gelehrten zu erinnern, ist doch wohl überflüßig.

Ob ich gleich bey einigem Helvetischen in Ihren Aufsätzen, an Sie dachte, so konnte ich mich

mich doch nicht überwinden, alle einem Zimmermann zuzuschreiben, da manche, nicht einmahl von einem Vademecumssammler möchten aufgenommen werden, als nur, wenn er sich in grosser Verlegenheit zu Ausfüllung noch eines Bogens befände. So haben auch über diese ihre Aufsätze hier, eine Menge rechtschaffener Menschen geurtheilet, und Einer darunter, glaubte in einigen Stücken, Witz und Schreibart eines Göttingers zu erkennen, der nicht so gar sehr lange die hiesige Stadtschule verlassen hat.

Am wenigsten sollte man soviel, und so, Geschriebenes, von einem Manne erwarten, den ein Brief das kostet, was in dem Schreiben an einen Feldscheerer zu Fuß berichtet wird, und sich nie ohne Rührung lesen läßt.

Dieses zu erklären, fiel mir ein: daß ein König, dem viel gute und grosse Eigenschaften die Verehrung der Nachwelt erhalten, bey seinen Schmerzen sich zu zerstreuen, mahlte. Wollen Sie unter ihre Aufsätze schreiben: Zimmermannus in doloribus scripsit, so wird man sie allemahl, mit der Schonung, und auch zugleich mit der theilnehmenden Empfindung lesen, die jeder Rechtschaffene, Ihnen, in so vieler Absicht verehrungswürdiger Zimmermann, schuldig ist.

Der

Der König, soll auch manchmal zu Linderung seines Schmerzens geprügelt haben. Ist Ihnen auch ein solches Palliativ zuträglich, so wäre es freylich am besten, Sie brauchten dazu jemanden der unter Ihnen steht: Wenn aber auch ein Paar Schläge von Ihnen, auf Einen Ihres gleichen fallen; So hält man einem Kranken so was zu gute, und dankt Gott, daß man nicht auch so krank ist!

Von der Seite werde ich auch das Verfahren ansehen, zu dem Sie sich künftig möchten verleiten lassen, wenn etwa ihre Frage: Ob ich daran genug habe? Drohung seyn soll; und versichere Sie, daß ich voll Mitleiden gegen Ihre Krankheit, und mit unverfälschter, grosser, Hochachtung, gegen Ihre wahren, ausnehmenden Verdienste bin

Ihr

Göttingen,
den 24. May, 1779.

gehorsamstergebenster
Abraham Gotthelf Kästner.

Der Wein, soll auch manchmal zu Stärkung Ihres Unterleibs geprediget haben. Ist Ihnen auch ein solcher Pastor zuträglich, so wäre er freilich am besten. Sie brauchten sogar jemanden der unter Ihnen stehe. Mich aber auch ein Paar Schläge von Ihnen, auf Einem Fleck gesetzt haben; So hilft man einem Kranken so was zu gute, und dankt Gott, daß man nicht auch so krank ist! —

Von der Seite werde ich auch das Verfahren ansehen, zu dem Sie sich künftig möchten verleiten lassen, wenn etwa ihre Frage: Ob ich kaum genug habe? Drohung seyn soll; und versichere Sie, daß ich voll Mitleiden gegen Ihre Krankheit, und mit unverfälschter, großer, Hochachtung, gegen Ihre wahren, ausnehmenden Verdienste bin

Ihr

Göttingen,
den 24. Nov. 1777.

gehorsamster Diener
Abraham Gotthelf Kästner.

An Herrn

Hofrath und Leibmedicus

Zimmermann

in Hannover.

Altenburg

gedruckt mit Richterischen Schriften.

Als Sie mir Ihre Liebeserklärung wegen eines frommen Gedanken thaten, der die schändlichste Heucheley ward, wenn das wahr war, was Sie hinzusetzten: Daß ich nach würdigen Männern schlüge;

Als ich deßwegen Rechenschaft verlangte, und von Ihnen mit Wiederholung Ihres ehrenrührigen Vorwurfs, nur eine stolze und drohende Antwort erhielt:

Mußte ich eine Anklage abweisen, die kein ehrlicher Mann auf sich darf sitzen lassen, über die ich gegen Sie um die Ahndung des Rich-

ters angesucht hätte, wenn sie mir von Ihnen nur mündlich wäre gemacht worden; aber bey gedruckten Schmähungen kann kein Richter helfen, selbst kaum, wenn er auch verstatten wollte, sein Verdammungsurtheil drucken zu lassen.

Ich suchte mich dabey nach den strengsten Gesetzen der Selbstvertheidigung einzuschränken, damit Sie, ohne Abgang Ihrer Ehre, sich verhalten könnten, wie ich wünschte, daß Sie sich verhielten: Schweigen.

Mein Wunsch entstand daher, weil ich glaubte, wir könnten beyde unsere Zeit besser anwenden als zu so einen Schriftwechsel.

Da Sie sich nicht so verhalten haben; da Sie jetzo, mit aller Unbedachtsamkeit eines heftigen Naturalisten, auf mich losgehen, so kann ich nichts dafür, wenn Ihr Arm es ein wenig fühlt, wie ich Ihre mir zugedachten Stöße ausparire, und, nach dem Pariren nachzustossen, ist in der Regel; ich will Sie aber schonen so viel mir möglich ist.

Was

Was Sie von Ihren guten Gesinnungen gegen mich sagen, nehme ich mit Danke an, in sofern es gut gemeynt ist. Und Ihnen einen Beweis zu geben, daß Zwist mit Ihnen zu vermeiden mein ernstlicher Wunsch war, erinnere ich Sie, daß ich bey dem Ausfalle, den Sie in Ihrem Handel mit Hrn. Pr. Lichtenberg, auf mich als einen bekannten Satiriker thaten, mich im geringsten nicht geregt habe.

Ihnen ist gesagt worden: Ich habe mich noch in diesem Jahre beklagt, die Studenten halten es nicht mehr der Mühe werth, bey mir Collegia zu hören. Und das hat Sie aufrichtig geschmerzt.

Ich bedaure Sie wegen des Schmerzens: Der Spaßvogel, der Ihnen das Mährgen aufgehenkt hat, dachte gewiß nicht, daß es Ihnen so wehe thun würde, sonst wäre er ein großer Bösewicht gegen Sie.

Wie konnte er aber auch denken, daß ein so kluger Mann wie Sie, sich so was würde weiß machen lassen?

Gesetzt ich wäre mit dem Beyfalle, den ich hier habe, unzufrieden: würde ich meine Unzufriedenheit so einfältig durch ein der Mühe nicht werth achten ausdrücken? Würde ich nicht eher den Geschmack der Studenten tadeln, allenfalls des Darius Hirsekörner, und Alexanders Pfefferkörner erwähnen; das sähe doch einem Manne ähnlicher, der, wie Sie wohl wissen, Alles witzig macht.

Die Wahrheit aber ist, daß ich zu dieser Klage keinen Anlaß habe, daß ich für einen Lehrer, der Wissenschaften vorträgt, die nicht zu den Brodstudien gerechnet, und für schwer gehalten werden, immer noch mit der Zahl meiner Zuhörer sehr zufrieden bin. In der reinen Mathematik, die hier neben mir von unterschiedenen geschickten Leuten gelehrt wird, ist immer die Anzahl der Zuhörer da gewesen, die ich verlange; sonst nie, als abgewichenen Sommer, habe ich die wenigen, die sich da meldeten, ersucht, sich eines andern Unterrichts zu bedienen. Ich

glaubte,

glaubte, durch den Vortrag der Experimentalphysik, mein öffentliches Collegium, und zwey Privatissima, schon täglich so viel Stunden zum Nutzen der Studierenden anzuwenden, als von einem Professor erfordert wird, der noch viel mehr thut als Collegia lesen. Diesen Winter lehre ich sie.

Die angewandte Mathematik, die ich ganz hie allein vortrage, wird weniger besucht; ich lehre sie aber auch diese Wenige. Der Grund davon liegt doch aus dem Angeführten offenbahr in den Gedanken der Studierenden, nicht von dem Lehrer, sondern von der Wichtigkeit der Wissenschaft für sie.

Es haben sich, und das in den letzten Jahren, das jetztlaufende mit gerechnet, immer Studierende hier aufgehalten, für die unter den vielen Gelegenheiten, hie allerley Kenntnisse zu erlangen, die Absicht, sich meines Unterrichts in Privatissimis zu bedienen, einer der vornehmsten Bewegungsgründe gewesen ist. So

wenig Grund habe ich zu der Ihnen vorgespiegelten Ihnen so schmerzlichen Klage.

Ich hoffe eben so cito, tute und iucunde, ein anderes wahres nnd freundschaftliches Bedauren zu heben: Ueber die große Menge unrecht geführter Jünglinge, die, anstatt bey mir Mathematik so gut zu lernen, als man sie in der Welt lernen kann, aus Göttingen von mir nichts mitbringen, als meine Epigrammen.

Diese Jünglinge sähen Sie immer an; also wandeln sie vermuthlich vor Ihnen in Hannover herum; Ein feines Compliment für die Hannoveraner! aber solcher Complimente müssen Ihre Freunde gewohnt werden.

Haben Sie denn diese Jünglinge auch gefragt, ob sie bey mir Mathematik haben lernen wollen?

Wenn nun etwa ein Jüngling mich nicht weiter kennen wollte, als aus meinen Epigrammen, würde er da Mathematik lernen, gesetzt, daß ich nie einen Reim gemacht hätte?

Bey

Bey der Menge von Sachen, die ich in jeder Lehrstunde vortrage, sage ich nichts, was nicht nothwendig zum Zwecke gehört; meine Zuhörer sind gewohnt, Wahrheiten und deren Zusammenhang, ihrer völligen Aufmerksamkeit werth zu finden, ohne daß sie brauchen durch Einfälle aufgemuntert zu werden. Noch weniger kommen in meinen Vorlesungen Sinngedichte vor. Wer führt denn also die Jünglinge unrecht? Die Jünglinge, die mich nicht zum Führer verlangt haben, beyseite gesetzt, ist doch unter denen, die sich als Jünglinge meines Unterrichts bedient haben, eine nicht ganz geringe Anzahl, die jetzo Mathematik lehren, oder zum Vortheile des gemeinen Wesens anwenden, in Göttingen, in den deutschen Ländern, die mit Göttingen einen Beherrscher haben, und auswärts.

Daß man bey mir die Mathematik so gut lernen könne als in der Welt, hätten Sie aus zwo Ursachen nicht sagen sollen: 1) Weil Sie

nicht alle Oerter in der Welt kennen, wo man Mathematik lernen kann; 2) Weil Sie sich noch nie als den Mann gezeigt haben, der einen Mathematiker zu beurtheilen im Stande wäre. Sie haben also damit nur Ihrer Eitelkeit ein Compliment gemacht, nicht mir.

Auch müssen Sie für Lob einen ganz andern Geschmack haben, als ich, wenn Sie denken, Lob meines Witzes, oder meiner Gelehrsamkeit, sey mir von einem Manne annehmlich, der mir ein böses Herz schuld giebt. Wer mich so lobt, der will den Schein haben, als ließe er mir die Gerechtigkeit wiederfahren, die ich verlangen kann, und dadurch sollen seine Vorwürfe glaublicher werden. Das heißt: mir einen vergoldeten Dolch nach der Brust richten.

Von Ihrer Liebeserklärung habe ich schon im Anfange meine Meynung gesagt, und damit Sie sehen, que les beaux esprits se rencontrent, gerade das Wort gebraucht, ehe ich es in Ihrem Briefe gelesen hatte.

Daß

Daß Ihre Liebe so edel und so entzückungsvoll gewesen sey, als Sie vorgeben, wird Ihnen kein Mensch glauben, der Ihre spöttische und drohende Antwort auf meine Fragen: Wer mein Ankläger sey? Und worin seine Anklage bestehe? gelesen hat.

Diese Fragen, die sie ein berühmtes Cartell nennen, hatte ein rechtschaffener Mann in der Sicherheit seines guten Gewissens doch wohl nicht mit Verbeugung zu thun?

Fordern konnte ich, daß wo Beleidigungen gegen mich gedruckt wurden, auch diese Fragen gedruckt wurden.

Befehl würde Herr von Wüllen verlacht haben, das **muß** hat Er, ein besserer Ausleger als Sie, von dem Rechte eines Beleidigten von der Unpartheylichkeit, als einer Pflicht für Ihn, verstanden, und sich diesem gemäß verhalten.

Wenn ein Student auf der Straße wetzte, und ein anderer zum Fenster heraus rufte: Wer

wetzt da? Und was soll das heißen? so vermuthe ich nicht, daß unser akademisches Gericht dieses für ein Cartell ansehen würde. Freylich versteht sich, daß der Rufende entschlossen ist, was er thun will, wenn der Wetzende nicht fortgeht.

Was ein Großvezierischer Ton ist, mögen Sie besser wissen als ich. Nach der Beschreibung, die von Ihnen gemacht wird, reden Sie wohl selbst manchmal in großvezierischem Tone.

Sie haben aus meinen Fragen geschlossen: Sie hätten bey mir ein verborgenes Geschwür getroffen, deßwegen ich mich so unnatürlich bewegte.

Welcher Mensch außer Ihnen, konnte meine Bewegung unnatürlich finden, und daraus auf ein verborgen Geschwür rathen?

Wie unrecht würde man Ihnen thun, wenn man ihre medicinische Semiotik nach ihrer moralischen beurtheilte?

Ganz

Ganz recht, holen Sie in Hannover keine Befehle aus Göttingen; aber wir haben in Göttingen auch nicht nöthig, uns von unsern Mitknechten in Hannover, mißhandeln zu lassen.

Sie fangen nun an, auf meinen Brief zu antworten.

Die Gottschede, nach denen ich fragte, sagten Sie, hießen Legion. Und jetzo erklären Sie erst diese Antwort: Der Männer, die unsern Geschmack leiten wollen, sind viele.

Wer konnte denn die Definition von einem Gottsched errathen: Ein Mann der den Geschmack leiten will? Wollten den nicht Bodmer und Breitinger ebenfalls leiten? Und, wollte ihn denn Gottsched nur leiten? Hat er ihn nicht lange Zeit, wie man will, geleitet, oder verleitet?

Sie versichern, daß Ihr Wissen, in Ihrer Wissenschaft sehr wenig sey, und wegen Ihrer Gedanken von Rangstreitigkeiten verweisen Sie mich auf Ihren Brief an den Feldscherer Hempel.

Die

Die Art, wie Sie auf meine Frage antworten, hat mir und mehr Leuten stolz geschienen. Sagen Sie, es sey nicht so gemeynt gewesen, so bitten wir Sie um Verzeihung wegen unsers Misverstandes. Auch wegen Ihrer Gedanken von Rangstreitigkeiten, will ich Ihnen lieber hie auf Ihr Wort Alles glauben was Sie wollen, als Ihre Feldscherereepistel noch einmal lesen.

Auf eine ernsthafte Frage, ernsthaft zu antworten, kennen Sie also keine andere Verbindlichkeit, als landesherrliche Auctorität?

Wer eine ernsthafte Frage eines ehrlichen Mannes, an deren gehöriger Beantwortung dem Fragenden gelegen ist, lächerlich beantwortet, ist entweder ein Witzling, der aus Unkunde von Pflichten und Lebensart, Possen macht, wo Ernst seyn soll; oder ein Stolzer, der den Fragenden verachtet.

Das erste wollte ich von Ihnen nicht denken; also blieb das andere übrig.

Nach

Nach Erklärung eines beleidigenden Ausdrucks fragen, ist kein Befehl, sondern das Recht, das jeder gegen seines gleichen hat.

Für Standesperson gehalten zu werden, sollen Sie sich bemühen, wie mir ist erzählt worden; ich habe nie darnach gestrebt.

Daß ich nach Ihrem Berichte nie den Eßlöffel in die Hand nehme, ohne mir einzubilden, ich habe was witziges verrichtet, dagegen kann ich num freylich nichts sagen. Was will man mit einem Manne anfangen, der weiß, was ich, der ich gewöhnlich ohne andere Gesellschaft als Bücher, esse, mir beym Eßlöffel einbilde. So ein Mann muß noch tiefere Blicke in die Seele thun als der beste Physiognomist.

In welchem Epigramme habe ich denn dem Teufel Witz abgeborgt?

Die Lügen von dem, was ich ins Stammbuch soll geschrieben haben, hat man Ihnen nur aufgeheftet, weil man Ihnen, wie ich sehe, alles aufheften kann. Sie sollten sich aber schämen,

men, solch Zeug, wenn Sie es auch in der Stille aus Hasse gegen mich glaubten, öffentlich drucken zu lassen, weil Sie sich dadurch aussetzen, daß ich Ihnen ins Gesicht sage, daß Sie Lügen nachsagen. Sie selbst sind deßwegen kein Lügner, nur ein Leichtgläubiger.

In Stammbücher pflege ich ernsthaft zu schreiben, nicht einmal was so witziges wie Sie thun: Pain bis et liberté. Denn wenn das Ihr Ernst wäre, so wären Sie ja lange in Ihr freyes Vaterland zurückgekehrt.

Sie beschuldigen mich „übereiltes zorniges „Auffahrens gegen Sie, Hiebe, Bisse, die „ich Ihnen gern hätte geben mögen, und geben „lassen, wildes Satirsgeschrey, bacchantischen „Lärmens ꝛc."

Wo ist denn das alles? Auf der Welt habe ich nichts gegen Sie gemacht, als meine Gegenantwort, und einige Epigrammen. Sie waren nie dem Drucke bestimmt, eins ausgenommen, das an Sie zu denken nicht nöthiget.

Ich

Ich muß sie aber hie beyfügen, um das Publikum, das sich um uns bekümmert, über die Richtigkeit Ihrer Ausdrückungen urtheilen zu lassen.

I.

Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten.
O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten!

II.

Mir droht ein Arzt gar fürchterlich,
Mich sterbenskrank und todt zu schreiben;
Gesund und lebend werd ich bleiben,
Schreibt er nur kein Recept für mich.

III.

Durchs Scheibenloch ins alte Haus
Flog um Ihn eine Fledermaus,
Gesichterkenner Zimmermann
Sah die für einen Engel an.

IIII.

Das Bild, das Jemand, der Sie nicht ehren wollte, hat in Kupfer stechen lassen, habe

ich gemißbilliget, weil ich glaubte, es thue Ihnen Unrecht, und die Erfindung nicht vorzüglich witzig fand. Vielleicht dachte aber der Erfinder, zu der Absicht sey sein Stück witzig genug. Es soll Jemanden seyn Schuld gegeben worden, den ich so gerechtfertiget habe:

Daß S—g dieses Bild erfand,
Das zu verneinen ist mir Pflicht,
Er hat dazu zu viel Verstand
Und nähm sich auch die Mühe nicht.

V.

Auf das Kartenblatt, das Sie bald nach meiner Gegenantwort drucken ließen, mit der Nachricht: Sie wollten con amore antworten, könnten aber noch lange nicht, weil Sie krank wären, und nach Pyrmont reisen müßten, und viel zu thun hätten u. s. w. schrieb ich:

Deutsche Gelehrtenrepublik 130. S.

Wer ein Mann ist, sagt nicht, was er thun will, sondern thuts.

Und

Und das ist es nun Alles, was ich nach meinem besten Bewustseyn mich erinnern kann, Sie angehend geschrieben zu haben. Wird Ihnen noch was anders vorgebracht, und Sie wollen es mir Schuld geben, so lassen Sie mich darüber befragen. Ist es von mir, so gestehe ich es, und setze mich den Folgen meines Geständnisses aus. Sage ich, es sey nicht von mir; so erkläre ich den für einen Schurken, der mir Schuld giebt: Ich läugne, was ich geschrieben habe.

Wider Ihren Anfall habe ich mich vertheidigen müssen, weiter habe ich nichts gegen Sie, und bin nicht Ihr Feind.

Mit den Leuten, die ihre Feinde seyn mögen, stehe ich in keiner genauen Verbindung, in meinem ganzen Leben habe ich an Allianzen in gelehrten Streitigkeiten keinen Theil genommen, sondern für mich gethan, was mir Recht schien, ohne Hülfe zu geben oder zu verlangen.

 „Es

„Es sey notorisch, daß ich gegen jeden gu„ten Menschen grinse, und gegen Alles, was „mir über den Weg läuft, mit Epigrammen „hintennaus schlage."

Das ist wieder eine Lügen, Herr Leibmedicus, die Sie zur schlechten Ehre Ihrer Einsicht nud Ihrer Denkungsart nachsagen.

Fragen Sie doch einen Juristen, was dazu erfordert wird, notorisch zu seyn, und vergleichen es mit der Glaubwürdigkeit der Leute, von denen Sie sich solch Zeug dictiren lassen.

Aber die größten Göttingischen Lehrer haben, wie Sie sagen, von jeher gegen mich die bittersten Klagen geführt.

Deßwegen berufen Sie sich auf das zu Hannover liegende göttingische Archiv, und namentlich auf Beyspiele Röderers, Hollmanns, Schlözers. Und darauf hat Ihre Frage gezielt: **Ob ich genug habe?**

Freylich so eine fürchterliche Deutung konnte ich dieser Frage nicht geben: Wart! ich will dir

aus dem Archive Dinge vorrücken, die vor viel Jahren abgethan sind!

Dazu ist Ihnen gewiß das Archiv nicht eröffnet worden.

Königl. Regierung wählt, Ihrer Weisheit und Güte gemäß, die gelindesten Wege, Streitigkeiten beyzulegen und zu unterdrücken. So ist doch gewiß derselben Meynung, daß nachdem nichts mehr öffentlich davon soll erwähnt werden.

Damit vergleiche man nun Ihre Berufung aufs Archiv.

Wenn ich jetzo Dinge schreibe, die ich außerdem nie würde geschrieben haben; so wird das hoffentlich der Nothwehre verziehen.

Einem Freyherrn von Bernstorf, der hie durchreisete, war aufgetragen, mich mit Röderern zu vergleichen. Die Sache war den Augenblick geschehen, und von dieser Zeit an, 1759. bis an Röderers letzte Reise, sind wenig Wochen vergangen, wo wir nicht, mehr als einmal, beysammen gewesen wären.

Wenn Sie das nicht glauben wollen, fragen Sie des sel. Röderers noch hie befindliche Tochter, die Frau Prof. Schlözerin.

Als ich in der K. Soc. d. W. eine Gedächtnißrede auf Mayern abgelesen hatte, sagte Röderer: Wenn er stürbe, sollte ich ihm auch eine halten.

Der Scherz ward bald zu Ernst; mein Aufsatz ist Röderers Werken beygefügt, und die, denen Röderers Ehre werth war, haben mir dafür gedankt. Ob ich daran die Wahrheit sage, können Sie vom Hrn. Hofr. Meister erfahren.

Hr. Prof. Hollmann hat Physik, die ihm hie nicht aufgetragen ist, zu lehren vorgegeben, (und folgendes ist notorisch,) ohne daß er Mathematik verstand, die Mathematik, und besonders die Rechnung des Unendlichen, für unnütz erklärt, von den größten Leuten, Newton, Leibnitzen, Wolfen, verächtlich geredet.

Gegen das, und mehr dergleichen, hätte ich, als Professor der Wissenschaften, die er verpfuschte und schmähte, mich ganz anders verhalten sollen, als ich mich verhalten habe, bis er einen Verwandten von mir, dessen Andenken mir heilig ist, 26 Jahr nach dessen Tode schmähte, nur mir wehe zu thun.

Was ich nun dieserwegen in der Vorrede zu meinen Anmerkungen über die Markscheidekunst gesagt habe, kann lesen wer will.

Die Hollmannische Ermahnung an seine gegenwärtigen und etwa noch künftigen Zuhörer, ist auch gedruckt, und das zu meinem großen Vortheile, weil der Mann sich darinn ganz gezeigt hat.

Die groben Unwahrheiten, mit denen er darinnen mich geschmähet hat, beantwortete ich in einer Schrift, die ich aus freyer Bewegung, ohne im geringsten dazu durch irgend ein äußerliches Ansehn angehalten zu seyn, dem damaligen Prorektor, Hrn. Hofr. Meister, vorlegte. (Den Sie also, wenn Sie an der Wahrheit

meiner nachfolgenden Erzählung zweifeln, fragen können.)

Er hat an den Sachen nichts getadelt, die Ausdrücke nicht zu heftig gefunden, nur als Jurist gerathen, ich sollte meinem Gegner nicht seine Lügen zeigen, sondern seine Unwahrheiten. Den Druck glaubte er mir nicht verbieten zu können, würde aber die Ausbreitung zu hindern suchen. Ich brauchte Ihm freylich nicht zu sagen, wie sich machen ließe, daß Er es nicht hindern könnte, und Er sah leicht, daß mein ganzes Verfahren nur dahin zielte, Ihm zu zeigen, was ich würde gethan haben, wenn ich nicht für Pflicht gehalten hätte, darüber Königl. Regierung Gesinnungen abzuwarten. Nach diesen habe ich mich aufs genauste gerichtet. Meine Vorrede war schon mit dem Buche in die Welt gegangen. Sie ist aber viel Wochen, ehe das Buch fertig war, gedruckt gewesen, und gelesen worden.

Hr. Prof. Hollmann hat vermuthlich keine Verbindlichkeit erkannt, in diesem Handel mit seiner Ermahnung zu schließen, sondern noch Schmähungen gegen mich in seine Samlungen zufälliger Gedanken über verschiedene Materien VI. Sammlung, eingerückt, und damit sie ja nicht etwa ungelesen blieben, am Ende der Recension dieser Samml. Gött. gel. Anz. 1776, 519 S. Aufmerksamkeit auf die Anhänge zu erregen gesucht.

Wer von einem Hollmanne geschmähet wird, befindet sich in ganz ehrenvoller Gesellschaft, wovon ich schon einige Namen genannt habe, denselben aber noch einen beyfügen kann: **Münchhausen.**

Man sehe die Vorrede zu seiner ersten Sylloge Commentationum (Gott. 1762.) wo er, nach Klagen, daß seine Verdienste in seinem Prorektorate nicht seyen gehörig erkannt worden, schließt: Parua mundus regitur sapientia. Welcher Worte Meynung jeder damals zu Göt-

fingen verstanden hat. Man nehme dazu, was auf eben der Sylloge 36 S. bey Gelegenheit des Aufwands, den der Großherzog von Florenz auf die Akademie de Cimento gemacht, in der Note (a) steht. Ihr Innhalt ist: Wer eine gelehrte Gesellschaft haben wolle, und nicht allen nöthigen Aufwand auf sie mache, verdiene den Namen: imprudentis, ne dicam stolidi (so vorsichtig ist Hollmann, nicht etwa zu sehr zu schimpfen!) Non desunt tamen illustria passim exempla ubi si ad vivum omnia reseces, fucumque et colorem, qui imperitis forsan aliquamdiu imponat removeas, non raro *contraria* fere ratione se omnia habeant, contrariosque exitus etiam plerumque sortiantur. Wem ist dunkel, was für ein illustre exemplum Er in seinem Gehirne gehabt hat? Nämlich, der Mann beneidete 37 S. besonders der Florentiner Glück, daß sie Gläser wie sie verlangten, aus Glashütten haben konnten.

Als wenn er von den Purschen nicht Geld genug gewonnen hätte, Glaswaare dafür anzuschaffen.

So undankbar gegen die Gnade, mit welcher Bemühungen zur Aufnahme der Wissenschaften immer in Göttingen sind unterstützt worden, diese Note ist, so trügend war auch die Weissagung, die sie endigt. Der neue Prophet mochte glauben, die Societät würde untergehen, weil er ihr nicht mehr Witterungsbeobachtungen mittheilte, Nachrichten aus den Zeitungen vorlas, wo es geschnien und geblitzt habe, das Wort *attraction* untersagte, erzählte, wie Er eine metallene Kugel voll Wasser, zu untersuchen, ob es sich zusammendrucken lasse, aus einem kalten Orte in einen warmen gebracht, und voll Verwunderung die Kugel überall plötzlich mit Thaue bedecket, observirt habe, *totum subito, rore contectum* admirabundus observo, laetusque nunc aquam per omnes globi poros erumpentem et quasi transsudantem, me vide-

videre, mihi persuadeo, sind seine eignen Worte Syllog. I. p. 47. Er wischte den Thau mit einem leinenen Tuche sorgfältig ab, ließ die Schraube weiter in die Kugel hinein treiben, und erwartete aufmerksam (attenta mente exspecto) das Wasser wieder, als Thau, durch des Metalls Zwischenräume heraus dringen zu sehen. Es gieng ihm aber, wie jener Köchinn, die das braune Leder von der gebratenen Gans abgezogen hatte, und von fleißigem Begiessen, neues erwartete.

Ueber einen solchen Physicus nun habe ich gelacht, weiter nichts gethan. Und mein Lachen war freylich sehr unrecht, denn, da er durch Unwissenheit und Wahn unserer Universität so schädlich war, so hätte ich an Hallers Vers denken sollen:

Uebern Clodius hat Cato nicht gelacht.

Seiner Person, den Verdiensten die er haben kann, habe ich nie Gerechtigkeit versagt, selbst, da wir in keiner Lage waren, daß einer des andern

dern Gefälligkeit bedurfte, ihm wenigstens mein gutes Zutrauen dadurch gezeigt, daß ich ihm kostbare Instrumente vom Observatorio, die er bequemer zu besehen verlangte, in sein Haus verabfolgen lassen.

Ich muß doch Ihnen, Herr Leibmedicus, noch durch Etwas Ihren ehrwürdigen Hollmann empfehlen. Glaubwürdig bin ich berichtet worden, daß er noch in seinen Collegiis von Hrn. de Luc Buche: Sur les modifications de l'Atmosphére, als von einem Buche, das lauter gemeine und bekannte Sachen enthielte, geredet hat: Und mein Gedächtniß müßte mich sehr betrügen, wenn ich nicht in vorerwähnter sechsten Sammlung auch ein schlechtes Urtheil von diesem Buche gelesen habe.

Hr. Prof. Schlötzer ist vor diesem viel mit mir umgegangen. In seiner Probe russischer Annalen, die er mir zum Geschenke sandte steht: In Petersburg sey nur die zu Aufklärung einer Nation ganz unnütze Mathematik getrieben worden.

Ich

Ich habe mich meiner Wissenschaft in einem Aufsatze angenommen, der in meinen vermischten Schriften II Theil N. X. 94 S. steht. Nach einer Empfindlichkeit darüber, die etwa eine Woche gedauert, hat Er Münchhausen gemeldet, daß Er befriediget sey. Dieses habe ich aus des Herrn Hofrath Heyne Munde, den Münchhausen, diese Sache zu vermitteln, brauchte; Sie können also von ihm die Wahrheit erfahren, wenn Sie solche wissen wollen.

In einem Briefe, der nicht zum Weisen geschrieben war, und den der, an dem er gerichtet war, gewiß nicht aus Freundschaft gegen Hrn. Prof. Schlözern gewiesen hat, ist mir ein Wort von Ihm entfallen, das er auf diese Art erfahren hat, und von seiner in Ihrem Urtheile mannhaften und schneidenden Klageschrift, ist mir nichts bekannt gemacht worden, als die Beschwerde über dieses Wort.

Herr Geh. Justizrath Böhmer, dem diese Sache beyzulegen aufgetragen war, und der

Ihnen also davon die Wahrheit melden kann, wenn Sie solche wissen wollen, fand eine Erklärung dieses Worts, die ich ihm ertheilte, zulänglich; Und das ist alles, was ich als Folge dieser Klageschrift empfunden habe.

Hr. Pr. Schlözer muß seitdem doch nicht so gar schlecht von mir denken. Er hat seit mehrern Jahren mir öfters das Vergnügen gegönnt, seine Tochter bey mir zu sehen, und die Nachrichten, die ich auf Sein Verlangen von Ihrem Fortgange in Wissenschaften aufgesetzt habe, gern gelesen. Ich vermuthe nicht, daß er sich entbrechen wird, Ihnen zu melden, was hievon wahr ist, wenn Sie ihn darum befragen.

Kann denn Hr. Pr. Schlözer von mir so was mannhaftes und schneidendes geschrieben haben, als was gegen Ihn von Hrn. Basedow und Ihrem frommen Lavater, gedruckt vorhanden ist?

Ich führe diese Schriften gar nicht mit dem Beyfalle an, den Sie der seinigen zupoltern; sondern nur Ihnen, wenn Sie noch so viel Ge-

fühl

fühl haben, sinnlich zu machen, was solche Allegata beweisen. Leuten, die ordentlich denken, braucht man so was nicht einmal zu sagen.

Auf Ihre archivalisch bewiesene Vorwürfe mußte ich so umständlich und mit Anführung von Zeugen antworten. Nur noch ein paar Anmerkungen dazu. Erstlich: Was ist es für ein Verfahren, nur anzuführen: Es sey über mich geklagt worden; da jedem vernünftigen Menschen einfallen muß: Ich könne ja wohl auch Ursache zu Beschwerden gehabt haben. Liegen dergleichen nicht so viel von mir im Archive, so könnte die Ursache wohl seyn, daß ich zu viel Respect für meine Obern gehabt habe, als Sie oft mit meinen blos persönlichen Angelegenheiten zu behelligen.

Zweytens: Bin ich etwa der Einzige, wider den bittere Klagen sind geführet worden? Archivalisch kann ich freylich diese Frage nicht beantworten, würde auch Bedenken tragen, es zu thun wenn ich könnte, weil ich die Gesinnun-

gen Königl. Regierung anders respectire, als Sie thun.

Daß solcher Klagen mehr wenigstens existirt haben, ob sie ins Archiv sind gelegt worden, kann ich wieder nicht wissen, schließe ich aus dem Scherze eines unserer Rechtsgelehrten. Er setzte zum voraus, ich hätte die Anklage gelesen, die ein nicht hie verstorbener Gelehrte wider ihn eingegeben hatte, und sagte zu mir: Sie finden mich doch wohl nicht so schwarz, als der mich gemacht hat?

Weil ich hie keine Namen nennen mag, so nenne ich Ihnen einen Namen, den die ganze gelehrte Welt mit Verehrung nennt: **Haller.** Ich denke, in seinem Leben, von Zimmermann beschrieben, das ich vor vielen Jahren gelesen habe, steht schon viel von Zwistigkeiten zwischen Ihm und seinen Collegen. Ich habe noch welche dieser Collegen persönlich gekannt, die bittere Klagen seinetwegen geführt haben, und das nicht über leichte Epigrammen. Wie Ihre so

viele sich auf drey concentriren, will ich auch nur drey nennen: Gesner, v. Segner, und Brendel; ob die zu den größten Göttingischen Lehrern gehörten, kann ich nicht sagen; so was beurtheilt nur der Hr. Leibmedicus Zimmermann.

Endlich können Sie vielleicht selbst aus dem Archive sich unterrichten, daß von den drey Klagen, die Sie anführen, keine einzige mir ist in extenso vorgelegt worden.

Kein Gericht, am allerwenigsten das, unter dem wir in Göttingen zu stehen das Glück haben, verurtheilt einen Angeklagten, ohne ihn zu vernehmen, was er eingesteht, oder läugnet, und dann, secundum acta et probata, zu sprechen.

Also bin ich doch wohl auf keine dieser Anklagen condemnirt worden, welches die Aufrichtigkeit meiner vorigen Erzählung bestätigen wird.

Was folgt denn also daraus, daß über einen göttingischen Lehrer ist geklagt worden?

Vielleicht so viel, daß man ihm nun vorwerfen mag: Er beleidige! Und daß er ja darauf nicht mucksen darf.

Lieber Herr Leibmedicus, ist Ihnen, während Ihrer ganzen Praxis, nicht **Schuld gegeben worden**, (ob mit Recht oder Unrecht, daran liegt hie nichts,) daß Sie drey Patienten geliefert hätten? Und wenn man Ihnen jetzo den Tod eines angesehenen Kranken beymäße, würde ein kluger Mensch dieser alten Beschuldigungen wegen, Ihnen verbieten, sich zu verantworten?

Ich hätte gesagt? Niemand, „der mores „hätte, müsse mores von einem göttingischen „Professor verlangen."

Sehen Sie recht nach, es steht deutlich da: Jemand der mores hat, läßt nicht drucken: Er habe Andere, seines gleichen, mores gelehrt.

Und welches ich jetzo zur Erläuterung beyfüge: Von einem göttingischen Professor läßt jemand, der mores hat, das noch weniger drucken,

cken, wenn er mit dem göttingischen Professor zunächst unter einerley Obrigkeit steht.

Diesen Ausdruck und mehrere spöttische und verächtliche, die Sie von Göttingen in ihren kleinen Aufsätzen brauchen, hat man hie so angenommen, daß Sie böse auf Göttingen wären, auch den Grund ihres Bösesseyns anzugeben gewußt. Er sollte seyn: Daß Verordnungen, die Sie hieher zu ertheilen geruhten, hie nicht sind mit unterthänigstem Respecte befolgt worden.

Die Erzählung setze ich nur hieher als Eines von den vielen **soll seyn**, die mir von Ihnen vorgekommen sind.

Wäre was davon wahr, so hätte doch jetzo Göttingen den Trost, daß Sie Antheil an der Ehre so vieler der größten göttingischen Lehrer nehmen, wenn dieselben über mich geklagt haben.

Mein Epigramm auf Hrn. de Luc, haben alle kluge Leute für ein Compliment angenommen.

Ich muß es doch hersetzen, weil es nicht allen meinen jetzigen Lesern bekannt seyn möchte.

An

An Hrn. Prof. Lichtenberg.

Du ladest zwanzig Mann, und dem de Luc zu Ehren
Seh ich sie manches Glas, und manche Schüssel leeren,
Wenn Er, als wär der Mund zum Reden nur bestimmt,
Die Flasche ruhig läßt und keinen Teller nimmt.
So war ein Opfermahl, nach frommer Alten Weise,
Dampf für die Gottheit nur, und für die Priester Speise.

Hr. Prof. Lichtenberg hat es dem Hrn. de Luc in eine ihm verständliche Sprache übersetzt, und mich berichtet, Hr. de Luc habe es so, wie ich es gemeint hatte, angenommen; es sey auch am Hofe so angesehen worden.

Hr. de Luc hat mich seitdem, wenn Er sich hie aufgehalten, besucht; ich bin einen ganzen Abend mit Ihm in Gesellschaft gewesen, als Er sich mit Madem. Schwellenbergen 1777 hie befand, und ich habe nicht merken können, daß Er glaubte, von mir unter dem Schein eines Compliments beleidigt zu seyn. Madem. Schwellenbergen hat die Zeilen, die im hiesigen

Musenalmanach 1780, 17 S. stehen, geneigt angenommen.

Was Menschen, die ihre gesunde Sinne haben, grün aussieht, sahe das Ihnen, und Ihren vielen andern gelb aus, so beweist das nur, daß Sie die Gelbsucht haben.

So eine Auslegung, wie die vom Götzen und Priestern, ist wohl noch von keiner alten einfältigen Frau über ein Epigramm gemacht worden.

Wurden denn dem Gotte Israels nicht auch Feuer zum süßen Geruche angezündet, wo das Uebrige des Opfers Aarons und seiner Söhne war.

Indessen ist es andem, daß ich für unanständig würde gehalten haben, darauf hie anzuspielen.

Wenn Sie Jemand mit dem Aesculap vergliche, wer würde so tumm seyn, dabey an den Götzen zu denken, und nicht an den Gott der Arzneykunst. Ich hüte mich nun freylich wohl,

so eine Vergleichung zu machen: Aber nun gerade nicht aus Furcht vor Ihrem Zorne, sondern weil ich denke, das Gleichniß wäre für Sie zu hoch.

Und nun kurz von Ihrer Einsicht in meine Gesinnungen gegen Hrn. de Luc.

Ich hege gegen den Mann weder öffentlichen noch geheimen Unwillen, wozu nicht die geringste Veranlassung vorhanden ist.

Ich erkenne seine Verdienste, und habe, was ihm so einen großen Theil seines ersten Ruhms brachte, seine Vorschriften zu Höhenmessungen mit dem Barometer zuerst in Deutschland im Zusammenhange, vollständig und richtig in meiner Abh. vom Höhenmessen mit dem Barometer bekannt gemacht; und das Verdienst ist doch wohl nicht ganz unbeträchtlich, da Hr. de la Lande, der Hr. de Lucs Manuscript lange in Händen gehabt, und die Wichtigkeit des Werks im voraus angekündigt hat, gleichwohl seine Regel in der Connoissance des Tems unvollstän-

dig vorgetragen hat. So hatte sie Hr. Prof. Zimmermann in Braunschweig gebraucht. Ich schrieb ihm die gedruckte, und glaubte, Hr. de Luc habe sie seitdem so berichtiget; daß aber Hr. de la Lande sie völlig in Händen gehabt hat, ist vom Hrn. de Luc selbst, Hrn. Prof. Lichtenbergen versichert worden.

Ich habe ja also des Mannes Verdienste wohl erkannt, und was ich konnte, gethan, den Nutzen seiner Bemühungen zu verbreiten.

Ueber meine Recension habe ich mich schon in meinem Vorigen erklärt. Sie sagt von Hrn. de Luc Buche, was ich nach meinen Einsichten sagen mußte, tadelt das Ganze nicht, und greift Hrn. de Luc Person gar nicht an.

Keine Stellen in ihr sind von der göttingischen Zeitungsdirection weggestrichen worden. Dieses, was man Ihrem Berichte nach in Hannover zuverläßig versichern wollen, ist eine thörichte Lüge, und ein kluger Mann läßt sonst solche versichern wollen nicht drucken.

Ihr

Ihr deutscher Gelehrter, der allgemeine Verehrung hat, der nennt Hrn. de Luc unberühmt, namenlos.

Ich nenne ihn nicht so, und kein billiger Ausleger kann, was in meiner Recension von Ausschreibung des Vornamens steht, auf ihn deuten.

Hätte ich so ungeschickte Ausleger denken können, die das auf Hrn. de Luc deuten würde, so hätte ich mich ausgedruckt, daß auch solche mich nicht hätten falsch auslegen können. Nun aber, da ich es gesagt habe, daß ich dabey an ihn nicht gedacht habe; da man von jedem rechtschaffenen Manne Auslegung seiner misgedeuteten Worte annimmt: So sind diese Ausleger, die meine Erklärung nicht annehmen wollen, was ärgeres als ungeschickt.

Hr. de Luc hat ja selbst seinen Vornamen oft genug ausgeschrieben, z. E. bey seinen Barometerbeobachtungen auf dem Harze, Philos. Transact. for 1777. 401 Seite. Er ist also

ja wohl der Meynung, daß man seinen Vornamen ausschreiben darf, auch wenn derselbe so bekannt ist, als der seinige.

Kein kluger Mensch kann sagen, ich hätte Hrn. de Luc Schuld gegeben, er habe sein Buch aus Hallern und Scheuchzern zusammen gestoppelt.

Wenn er Sachen beschreibt, die Haller und Scheuchzer auch beschrieben haben, kann er freylich Dinge schreiben, die jene auch haben. Das ist so vielen Reisebeschreibern gemein, denen man nicht Schuld giebt, daß sie einander ausschreiben, ob man gleich sagen kann, man habe das schon gelesen.

Ahnherrn der Britten, die aus Leipzig gekommen sind; ist freylich ein sehr närrischer Gedanke, aber nicht meiner, sondern ihres Gelehrten seiner, eigen, oder von einem andern, der so närrisch denken konnte, kopirt.

Es muß einer sehr viel Drang fühlen, mir was Spöttisches zu sagen, und bettelarm an

Einfällen seyn, wenn er mich durch Nennung meiner Vaterstadt zu spotten glaubt. Ich denke, ich habe Ursache, auf sie stolz zu seyn. Sie hat so viel zur Aufklärung Deutschlandes beygetragen; Sie ist bekannt, wo in Europa Wissenschaften bekannt sind; Daß sie Hengsten, und Horsen Begleiter gegeben hätte, ist freylich noch in keinen Menschenkopf gekommen, als in Ihres Gelehrten seinen, aber Britten sind wohl zu ihr gekommen, zu lehren und zu lernen. Von den Letztern habe ich selbst noch unterschiedene da unterrichtet.

Die Grobheit, mit der Ihr von Deutschland allgemein verehrter Gelehrter schließt, verdient keine Antwort.

Fein, epigrammatisch, sind Beywörter, die Ihr Gelehrter spottweise zu meinem Namen setzt.

Aufs **Feine** macht Er nun wohl keinen Anspruch, so wenig als **Sie**. Epigrammatisch aber wollten **Sie** wenigstens, Hr. Leibmedicus,

gern

gern seyn, wenn Sie könnten, wie Ihre kleinen Aufsätze zeigen, die großentheils in zweyerley Bedeutung des Beyworts ungereimte Epigrammen sind. Also sollte Er daraus wenigstens keinen Spott gemacht haben.

Aus Hrn. de Luc Briefe erhellt, daß Er **Ihnen** viel unähnlicher ist, als Er **mir**, nach Ihrem Ausdrucke seyn soll. Er kan meine Recension nicht selbst gelesen haben, also ist mir bey Ihm nachtheilig, daß Er sie nur aus so einer Uebersetzung kennt, wie ihm mag seyn gemacht worden, und nach einem Commentar annimmt, der meinen Sinn so verstellt.

Bey seiner Denkungsart kann ich erwarten, was mir bey mehr rechtschaffenen Leuten wiederfahren ist; Falsche Begriffe, die Ihnen von mir beygebracht waren, sind, ohne eine andere Rechtfertigung von mir, als meine Handlungen, in die entgegengesetzten übergegangen.

Hr.

Hr. de Luc rieth Ihnen am Ende als ein wahrer Freund, aber es scheint, Sie achten auf Ihrer Freunde Rath nicht.

Es erfreut Sie, bey mir als einem Feinde, Rührung zu finden.

Ich versichere als ein ehrlicher Mann, daß ich keines Menschen Feind bin, auch derer nicht, die meine Feinde seyn mögen, oder dafür gehalten werden, oder mich für Feind halten. Schon in meiner Jugend habe ich die Regel gelernt: Der Person Freund, der Sache Feind. Daß dieser Unterschied für mancher Leute moralisches Gefühl zu fein seyn mag, ist freylich zu bedauern. Allerdings ist diese meine Freundschaft nicht so warm und durch ihre Wärme dem Freunde selbst nachtheilig, als die Ihrige: Sie ist, um es kurz zu sagen, die, von der Theophan im ersten Auftritte von Lessings Freygeiste redet: Nur nicht ganz so vollkommen, weil ich jeden, der gegen mich Adrast seyn will, Adrast seyn lasse.

Ob ein Kranker seinen Schmerzen lindern kann, wenn er prügelt, will ich weder bejahen noch verneinen. Ich habe meine Nachricht mit einem soll drucken lassen, mit dem Sie jetzo so viel drucken lassen, und zwar, Schmähungen, da mein soll keine ist.

Weil aber Kranke, die mürrisch sind, schelten, so muß Ihnen doch das eine Erleichterung geben, und da würden sie auch wohl prügeln, wenn sie könnten.

Daß Prügel wehe thun, habe ich in meiner Kindheit aus dem Sprüchelgen gelernt: Cum Te feriri video, extemplo dolet. Eigne Erfahrung habe ich damals sehr wenig gehabt, und seitdem gar keine. Wer es anders sagt, lügt es wie ein Schurke.

Ihre Bitte ist sehr überflüßig, daß ich nie über Krankheiten lachen soll, denn das habe ich allemal eines Menschen unwerth gehalten. Wenn aber ein Kranker, zum Theil mit durch Veranlassung seiner Krankheit, lächerliche Dinge

ge thut, so lachen wohl seine mitleidigsten Freunde darüber, und er selbst, wenn er sich wieder besinnt.

Die vier letzten Seiten Ihres Briefes sind unter meiner Antwort: Wer mich kennt, persönlich, oder aus Schriften, der sieht, daß von der Schilderung, die Sie da machen, kein Zug mir ähnlich ist; und wer mich gar nicht kennt, der sieht doch, daß ihr Gemählde, nicht in doloribus, sondern in furore, gemacht ist. In Ihrem Kopfe ist ein Gespenst, dem Sie meinen Namen geben, und gegen das wüten Sie. Alles was Sie entschuldigt, ist: Daß Kranke fantasiren.

Nur das muß ich nochmals versichern, daß Alles, was ich Sie Angehendes je gemacht habe, in meinem vorigen Aufsatze, und gegenwärtigem meinem jetzigen besten Bewußtseyn gemäß, enthalten ist.

Was sonst wider Sie geschieht, weiß ich großentheils wohl nicht einmal, bekümmere mich

mich nicht darum es zu erfahren, und höre es nur von ohngefähr, so wie mir von Ihnen so viel schon ist erzählt worden, daß ich damit etliche Bogen anfüllen könnte, und wie ich vieles davon schon wieder vergessen habe, weil Sie mir gar keine merkwürdige Person sind, sonst mögen Sie es seyn wem Sie wollen.

Nach meinen Begriffen betreffen Streitigkeiten, die eines Gelehrten werth sind, die Sache, und nicht die Person, und wenn es nöthig ist von der Person was zu sagen, so muß man nichts schreiben, als was man beweisen kann, selbst Wahrheit nicht, die man nicht beweisen könnte oder dürfte. Klätschereyen, Mährgen, Lügen zu sammlen und drucken zu lassen, und eigne Grobheiten dazu zu fügen, überlasse ich denen, die nichts Entscheidendes für die Sache zu sagen wissen.

Man pflegt zu sagen: Alte Weiber zankten so: Von Leuten, die zu Gelehrten gerechnet werden, habe ich nichts dergleichen gelesen, als

die

die Hollmannische Ermahnung, zu der Ihr Schreiben ein würdiges Gesellschaftsstückgen ist.

Ihre medicinischen Verdienste, von denen Sie mit so großer Selbstgefälligkeit reden, habe ich nie bezweifelt, noch derselben Nutzen zu hindern mir in den Sinn kommen lassen. Ich habe vielmehr schon seit ein paar Jahren geglaubt, daß Ihre Recepte leicht das beste seyn mögen, was Sie jetzo schreiben. Sehr gut ist es, daß doch noch diese Ihre medicinischen Verdienste Thatsachen sind; sonst kommen ja gar keine Thatsachen in Ihrem papiernen Drachen vor.

Uebrigens vermuthe ich: „unter den so vielen „guten Menschen, die Ihnen die wiederaufkei„mende Freude ihres Daseyns, das Glück ih„res Hauses, Gesundheit und Lebenskraft ver„danken,“ sind eine Menge Dürftiger, Niedriger, die Ihre Herablassung durch gütigen Rath, und noch mehr thätigen Beystand, als nur hülfreiche Anwendung Ihrer Einsichten, preisen.

Denn nur Vornehmen und Reichen zu helfen, allenfalls Die an Oertern aufzusuchen, wo es ihnen an andern Aerzten nicht mangeln würde: Solche gute Werke thäten auch die Heyden.

Posaunen kann ich nicht, das war ja eben mein Fehler, daß ich in meiner Recension von Hrn. de Luc Briefen nicht in die Lobposaune gestoßen habe. Bey dem Verfahren, das Sie mir Schuld geben, wird nicht die Posaune geblasen, sondern die Pfeife des Satirs. Die Posaune fiel Ihnen vermuthlich ein, weil Ihnen Famae postica tuba ist zugeeignet worden. Dafür kann ich ja aber nichts.

Lärmen begehre ich nie zu machen, Sie wollten gern welches machen; Und Bosheit habe ich nicht gegen Sie, was Sie gegen mich haben, beurtheile das Publikum.

Göttingen
im Jänner 1780.

Abraham Gotthelf Kästner.

Parallel

des

Genius Socratis

mit den

Wundern Christi.

Von

D. Gottfried Leß.

Göttingen,

bei Victorin Bossiegel. 1777.

Sokrates, der berümteste Lehrer des heidnischen Alterthums; der sich ganz dem Unterrichte seiner Mitbürger weihete, aber ohne erhebliche Wirkung; ihnen viele erhabene und nützliche Wahrheiten, jedoch vermischt mit manchen, oft schädlichen Irrthümern beibrachte; und die Philosophie von ihren schwindelichten Höhen herab, in die Häuser der Menschen fürete, um sie Mäßigkeit und Gerechtigkeit, (die Summe seiner Moral) zu lehren, ward — so erzält er einigen seiner Schüler, besonders dem Xenophon und Plato, die es in ihren Schriften aufgezeichnet — durch ein gewisses übermenschliches Wesen geleitet. Nie hörete er zwar von aussen eine vernehmliche Stimme; nie sahe er eine Gestalt deutlich vor sich: aber

innerlich empfand er die Stimme des Dämon, und nicht die Wahrheiten, welche er zu Athen lehrete, offenbahrete ihm jene innerlich gefülte Stimme; sondern Begebenheiten der Zukunft, die ihn oder seine Freunde angiengen. — Ihn zu gewissen Handlungen antreiben und von andern zurückehalten; und das nicht durch eine Reihe von zusammenhängenden Gedanken, die plötzlich in seiner Seele entstunden; sondern durch einen bloßen Zug und Impuls: das war das Geschäfte dieses Genius.

Er selbst, dieser Mann groß durch Einsicht und Tugend versicherte das alles seinen Freunden; doch nur einigen wenigen; den meisten seiner Zuhörer verweigerte er eine Erklärung darüber. Auch vor dem Gerichte, das ihn zum Gift-Becher verdammte, berief er sich darauf, als einen Beweis, daß die Gottheit selbst ihn den Athenern geschenckt habe. Sein Ankläger Melitus hingegen hatte diesen Dämon als einen Beweis angegeben, daß Sokrates neue Götter einfüre. Seine Schüler erzälen auch Beispiele von den Eingebungen des Genius. Von ihm erinnert rieth der Philosoph einem seiner Bekandten ab, zu den Nemeischen Spielen zu reisen; welcher ihm aber nicht folgte, und hernach Ursache fand, es zu bedauren. — (Wie? sagt Plato nicht.) —

Einen

Einen andern hielt er bei einem Gastmahle zurück nicht wegzugehen. Er that es dennoch, ermordete jemanden, und ward am Leben gestraft. Auch sagte er den unglücklichen Ausgang der Unternehmungen gegen Sicilien, Ephesus und Jonien vorher; wie aber! und mit welchem Erfolg? finden wir abermals beim Plato nicht. Jhn selbst, den Socrates warnete einst der Genius bei einem Scheidewege, zur Linken zu gehen, um, wie der Ausgang wies, von den Schweinen nicht besudelt zu werden: und eben derselbe hielt ihn auch ab, sich vor dem Blutgericht zu vertheidigen. — — Plato nebst dem Xenophon, zwei Schüler Socratis; und lange nach diesen, Cicero und Plutarch sind die Quellen jener Geschichte.

Unvernunft wäre es zu zweifeln, daß solche Eingebungen eines höheren Wesens vom Socrates vorgegeben, und von seinen Freunden geglaubt worden. Plato und Xenophon besonders, sind glaubwürdig; wie konnten sie auch so etwas, dem ganzen Athen ins Angesicht erdichten?

Und Betrug! der müßte vom Socrates nichts wissen, oder ein Bösewicht seyn, welcher einen solchen Verdacht hegen wollte.

Aber dieser Beste der Menschen ohne Offenbahrung, lebte zu einer Zeit, wo man von der menschlichen Seele fast gar nichts wußte. Er glaubte an Wahrsagungen und mehrere Götter; fiel zuweilen in Entzükkungen; achtete auch auf Träume; sahe Gesichter. Kein Volk war je enthusiastischer, als die Athener, unter denen er lebte. Und die Frage betraf nicht einen Gegenstand äusserer Sinne; sondern bloß innere Empfindungen. Dies alles zusammengenommen, was kann wahrscheinlicher seyn, als daß der redliche Mann — sich geirret, und gewisse Ahndungen nebst ihrer zufälligen Erfüllung für eine übernatürliche Eingebung gehalten? Bei einer so leichten Auflösung wäre es höchst unphilosophisch oder unredlich, eine aussernatürliche Ursache herbeizurufen; oder gar zu glauben, daß ein Dämon durch ein unaufhörliches Wunderwerk in ihn gewirket; bei lauter unerheblichen Dingen; und auf eine so versteckte Art gewirkt, daß kein Mensch auf der Erde, auch Socrates selbst nicht, sich von dem übernatürlichen Ursprunge dieses Einflusses vernünftig überzeugen kann.

Parallel

dieses Genius des Socrates und der Wunder Christi.

Socrates.

1) Beim Socrates ist bloß innere Empfindung.

2) Socrates bei allen seinen grossen Vorzügen, ein Abergläubiger, Götzendiener und Schwärmer.

3) Socratis Wunder betrift das Weggehen von einem

Christus.

1) Bei Christo lauter äussere, in die Sinne fallende Handlungen; und zwar eine große Menge solcher Handlungen.

2) Christus gleich weit entfernt von der Schwärmerei und dem Aberglauben, Lehrer des vollständigsten, reinsten, edelsten und wohlthätigsten Religions-Systems.

3) Christi Wunder sind Krankenheilungen, Toden-Erweckun-

Gastmahle, eine Reise, die Wahl bei einem Scheidewege; und lauter Dinge, die durch einen Zufall eintrafen, und deren Ausgang größtentheils nicht gemeldet wird.

weckungen, und seine eigene Auferstehung.

4) Socrates sezet seinen Genius nie in Verbindung mit seiner Lehre.

4) Christus thut seine Wunder bloß darum die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen.

5) Socrates lehret nebst der Wahrheit von einem mächtigen, gütigen und weisen Gott, auch die Vielgötterei. Seine Moral besteht in Mäßigkeit und Gerechtigkeit.

5) Christus lehrt zu allererst eine vollständige Natur-Religion; setzt noch verschiedene andere Wahrheiten hinzu, die beides für die Ruhe und Tugend des Menschen vom äussersten Gewicht sind; und trägt eine Moral vor, die sich in der vollkommensten Menschenliebe concentriret, und auf die zärtlichste Liebe zu Gott gründet.

6) Socrates will sich über seinen Genius nicht erklären. Er spricht davon! nur gegen sehr wenige und räthselhaft.	6) Christus verrichtet seine Wunder und erkläret ihre Natur nebst ihrer Abzweckung, ohne Rückhalt, öffentlich im Angesicht des Publicum.
7) Socrates hat kein Dorf gebessert und beglückt.	7) Christus hat die edelste und wohlthätigste Religion über $\frac{1}{10}$ des Erdbodens verbreitet; und fast die ganze Natur-Religion ist sein Eigenthum.
8) Socratis Genius beruhet bloß auf seinem eigenen Zeugniß. Denn seine Schüler berichten nur, was sie von ihm gehört.	8) Christi Wunder haben unzäliche Zeugnisse für sich; die glaubwürdigsten; von Feinden so wie von Freunden.

Wie mag nun der Hr. Verfasser der Abhandlung vom Genius des Socrates, im deutschen Museum, Junius 1777. sagen, es finde sich eine exacte Gleichheit bei den Beweisen für den Genius Socratis und die

Wunder Christi? Ja, bei jenen seyn sie noch stärker?

Dem Hrn. V. dieses Aufsatzes hat man unter den Theologen, welche den Beweis des Christenth. aus Wunderwerken verwerfen, auch Hr. Ernesti und Hr. Michaelis genant. (Seite 481.) Beide sind weit davon entfernt. Jener will zwar die Wahrheit des Christenth. vornehmlich auf ein inneres Gefül bauen; hält aber doch auch den Beweis aus Wunderwerken für bündig und gegen die Ungläubigen unentbehrlich. Und Hr. Michaelis legt gerade alles Gewicht nur in diesen Beweis.

Eben daselbst läßt der Hr. V. alle falsche Religionen Wunder anfüren. Und — gerade keine einzige thut das. Nicht Muhamed. Nicht die heidnischen Priester.

In den zwei ersten Jahrhunderten nach Christo findet sich, sagt man Seite 483 eine Lücke in Beweise der Authentie des N. T. die sich durch alles Nachfolgende nicht ersetzen läßt. — Aber Irenäus, Bischoff der damals schon blühenden Christl. Gemeinde zu Lyon; Clemens, Lehrer der damals schon sehr berümten Academie zu Alexandrien; Tertullianus Presbyter zu Carthago; also Lehrer in Europa und Africa kennen bereits

reits alle Schriften des N. T. nur den 2ten Br. Petri, den 2. und 3. Br. Johannis nebst der Offenbarung ausgenommen; führen sie als ächt und göttl. an; machen lange Auszüge daraus und s. f. Und diese alle — lebten im zweiten Jahrhunderte.

Eusebius ist wie bekant einer der wichtigsten Zeugen. Aber der Hr. V. sagt uns, doch ohne sich näher zu erklären, S. 483. gegen seine Glaubwürdigkeit sey noch viel einzuwenden. Und was sollte denn in seiner Nachricht vom Canon das N. T. unzuverläßig seyn? Daß in der Bibliothek zu Cäsarien eine Sammlung der Schriften des christlichen Alterthums sey? — Daß seine Nachrichten daraus geschöpfet worden? Daß alle Bücher des N. T. bis auf die oben gemeldeten, immer und allgemein angenommen worden? — — Dies hätte er der ganzen christlichen Welt ins Angesicht gelogen? Dies erdichtet, was durch alle die Schriften bestätiget wird, die aus den frühern Zeiten, so wie aus den spätern zu uns gekommen? Und —

Schon ein Jahrhundert vor Eusebius, hat Origenes (dessen der Hr. V. nicht gedenkt) ein Verzeichnis des N. T. gemacht, das noch in seinen Schriften vorhanden ist.

Noch

Noch mehr Einwürfe dieser Art, und eben so ohne Beweis hingeworfen, sind in die genante Abhandlung eingewebt. Ich kenne ihren Verfasser nicht. Ich schätze ihn aber als einen Mann von Talenten. Ich liebe ihn als ein Glied eben der Familie, zu welcher auch ich gehöre. Ich liebe ihn auch, als meinen Glaubensbruder, da er selbst mehrmals versichert, er sey ein Verehrer des Christenthums. Aber glauben Sie denn, mein Herr Verfasser! daß dergleichen Einwendungen, in einem Journal, welches Religionssachen nicht zu seinem Zweck gemacht, deutsch publicirt, und einer Menge von allerlei Menschen in die Hände gegeben, dem Christenthum, das Sie verehren, nichts schaden? Nichts Ihren Brüdern schaden? — Mir haben Sie dadurch eine unruhige und traurige Stunde gemacht. Anderen, welche nicht so viel Gelegenheit haben, sich mit der Religion zu beschäftigen, als ich, können Sie gar ihre Ueberzeugung, Tugend, Trost und Glück rauben, oder schwächen. Eine Menge der besten Menschen, die das Christenthum gebildet, werden Ihre Abhandlung nicht ohne Schmerz lesen. Und wie? wenn zwei, drei Jünglinge von vortreflichen Anlagen, die Freude ihrer Eltern und die Hoffnung der Welt, denen aber das heilige Christenthum schon lange eine Beschwerde war, auf Ihre Versicherung

hin,

hin, die ganze Religion wegwerfen; sich dem Laster zügellos übergeben; und sich und ihre Familie, und ganze Geschlechter zu Grunde richten? Sie, den mir selbst diese Abhandlung als einen Mann von guten Grundsätzen zeigt, können Sie gegen solche Wirkungen, und solche Gefahren gleichgültig seyn?

Bayerische Staatsbibliothek München

XX III.92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg,

Johann Georg Zimmermanns, der Arzney Gelahrtheit Doktors, Sr. Königl. Majestät von Grosbritannien Hofraths und Leibarzts zu Hannover, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Königl. Akademie zu Palermo und der Päbstlichen zu Pesaro würklichen Mitglieds Versuch in anmuthigen und lehrreichen Erzählungen, launigten Einfällen und

Göttingen 1779

Var. 696 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136302-5
VD18 11081139